Selbstwertentwicklung: das Kinderheim ein Hemmfaktor?

Bachelor Thesis zum Thema Selbstwertentwicklung und Belastungsfaktor Übergang vom stationären Kinder- und Schulheim in die Erwerbstätigkeit, illustriert anhand des Kinderheims St. Benedikt

Sax Mathias

Eingereicht bei: prof. Ueli Merten

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten

Eingereicht im Juni 2015 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die vorliegende Arbeit behandelt die Selbstwertschätzung von männlichen Kindern und Jugendlichen im Übergang von der Sonderschule in die Erwerbstätigkeit nach langjährigen Aufenthalten im Kinderheim St. Benedikt. Die eminente Bedeutung eines adäquat entwickelten Selbstwerts und dessen Bewertung für einen gelingenden Übertritt und eine zukünftige Problembewältigung im Leben nach dem Heimaufenthalt wird fokussiert hervorgehoben. Die Fragestellung – „Was sind Einflussfaktoren für die Bildung des Selbst und welchen erhöhten Belastungen ist das Selbstwertgefühl von männlichen Kindern und Jugendlichen von Schulheimen, im Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ausgesetzt?“ – wird entlang drei verschiedener sozialpädagogischer Dimensionen (entwicklungspsychologisch, sozialisationstheoretisch und persönlichkeitspsychologisch) und einem kurzen Einblick in das schweizerische Bildungssystem bearbeitet. Die herausgearbeiteten Einfluss- bzw. Belastungsfaktoren werden anhand meiner Eindrücke über die langjährigen Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt illustriert und kritisch reflektiert. Zum Schluss der Arbeit werden Schlussfolgerungen aus sozialpädagogischer und schulischer Sicht angestellt, die als mögliche Massnahmen für die Förderung der Entwicklung eines adäquaten Selbstwerts von männlichen Kindern und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt zu verstehen sind.

Inhaltsverzeichnis

Abstract 2

Vorwort des Autors 5

1 Einleitung 7

1.1 Ausgangslage 7

1.2 Ziel der Arbeit 9

1.3 Hypothese 9

1.4 Fragestellung und Eingrenzung 9

1.5 Aufbau der Arbeit 10

2 Entwicklung des Selbstwerts aus sozialpädagogischer Sicht 11

2.1 Die Selbstwertentwicklung 11

2.1.1 Begriffsklärung 12

2.1.2 Selbstbildentwicklung vom Kleinkind zum Jugendlichen 12

2.1.2.1 Die ersten Lebensmonate: Geburt bis 4. Monat 13

2.1.2.2 Die Altersperiode vom 4. bis 10. Monat 14

2.1.2.3 Die Altersperiode vom 10. bis 15. Monat 14

2.1.2.4 Die Altersperiode vom 15. bis 18. Monat 14

2.1.2.5 Die Altersperiode vom 18. bis 30. Monat 14

2.1.2.6 Vom Kleinkind zur frühen Kindheit 15

2.1.2.7 Von der frühen zur mittleren Kindheit 15

2.1.2.8 Von der mittleren zur späten Kindheit 15

2.1.2.9 Selbstbildentwicklungen vom frühen zum späten Jugendalter 16

2.1.2.10 Ökologie des jugendlichen Selbstbildes 16

2.1.3 Das Selbst im Jugendalter 17

2.1.3.1 Einflüsse der Pubertät auf die Entwicklung des Selbst 17

2.1.3.2 Familienbeziehung 18

2.1.3.3 Beziehung zu Gleichaltrigen 18

2.1.3.4 Entwicklung des Selbst und Delinquenz/Devianz im Jugendalter 19

2.1.4 Selbstwert-Quelle, Belastung und Regulation 19
2.1.5 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter im Kinderheim St. Benedikt 21
2.2 Sozialisation als Fundament des stabilen Selbstwerts 26
2.2.1 Sozialisation 26
2.2.1.1 Herausforderung des Übergangs in die Erwerbstätigkeit 27
2.2.2 Konzept der biographischen Lebensbewältigung 29
2.2.2.1 Definition 29
2.2.2.2 Biographie, Lebensbewältigung und Sozialintegration 29
2.2.2.3 Die vier Grunddimensionen der Lebensbewältigung 31
2.2.3 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter im Kinderheim St. Benedikt 32
2.3 Selbstwert durch Selbstmotivierung 36
2.3.1 Gestaltergrundhaltung versus Opfergrundhaltung 37
2.3.2 Zielpassung 40
2.3.3 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter im Kinderheim St. Benedikt 41
3. Das schweizerische Schulsystem und seine Anforderungen 42
3.1 Das Bildungssystem in der Schweiz 43
3.1.1 Die Sonderschulung 44
3.2 Herausforderung im Übergang von Sonder- zu Berufsschule 44
3.3 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt 46
4. Fazit 48
4.1 Schlussfolgerung aus sozialpädagogischer Sicht 48
4.2 Schlussfolgerung aus schulischer Sicht 53
4.3 Beantwortung der Fragestellung 55
4.4 Weiterführende Gedanken 56
5. Quellenverzeichnis 58
5.1 Literaturangaben 58
5.2 Internetquellen 59

Vorwort des Autors

Im Rahmen meiner Ausbildung zum Sozialarbeiter kam ich mehrmals in Kontakt mit dem Thema Selbstwert. Bei schriftlichen Arbeiten, aber natürlich auch in Bezug meiner eigenen Persönlichkeitsentwicklung. Ich schreibe der Selbstwertschätzung eminente Bedeutung für psychische Gesundheit und Wohlbefinden zu. Ich glaube, dass eine adäquate Einschätzung des Selbst das Selbstbewusstsein steigert und dem Individuum erlaubt, jeder Hürde im Leben entgegenzutreten und sie als Herausforderung anzunehmen.

Durch eigene Erfahrungen bin ich mir der Herausforderung, die der Übergang vom Jugendlichen ins Erwachsenenleben mit sich führt, sehr bewusst. Um mein Selbstbewusstsein zu entwickeln und dementsprechend auftreten zu können, musste ich stark an meiner Selbstwahrnehmung und Selbstwirksamkeit arbeiten. Der stetige Vergleich mit der Gesellschaft und mit Leuten aus meinem Umfeld empfand ich als Voraussetzung, um mein Selbst einzuschätzen und daran arbeiten zu können. Meine glückliche Situation bezüglich meines sozialen Umfelds ist mir sehr bewusst, auch weil sie oft stark im Kontrast zu der Situation der männlichen Sonderschüler des Kinderheims St. Benedikt steht. Dies beeinflusste mein Interesse für mein gewähltes Thema der Bachelor Thesis massgeblich.

Wie im Leitbild des Kinder- und Schulheims St. Benedikt nachzulesen, „(…) aufgenommen werden verhaltensauffällige, sozial und kulturell vernachlässigte und somit im herkömmlichen Umfeld nicht mehr tragbare Kinder und Jugendliche im Schulalter, ungeachtet ihrer Konfession.“(Leitbild Kinder- und Schulheim St. Benedikt)

Ich gehe davon aus, dass auch sie sich untereinander in Vergleich setzen, sich Vorbildfunktionen zuschreiben und/oder sich an den jeweiligen Familiensystemen orientieren. Die Sonderschüler schätzen sich durch diesen Vergleich gesellschaftlich ein. Diese Art von Sozialisation hat meiner Meinung nach massiven Einfluss auf die Bewertung des Selbst, gerade bei dem Heimaustritt. Die Entwicklung des Selbstwerts während des Aufenthalts ist möglich. Ich behaupte jedoch, dass sich dieser in einer eigenen Welt, dem „Kinderheim St. Benedikt“ und den darin befindlichen Individuen, und/oder den häufig instabilen Familiensystemen entwickelt und deshalb stark irritiert wird, sobald der Heimaufenthalter diese Welt verlässt und sich eine neue Welt erschliessen will/muss. Unweigerlich geschieht die gesellschaftliche Einschätzung durch anders sozialisierte Bekanntschaften erneut. Die ehemaligen Heimaufenthalter müssen sich in der Diversität der Gesellschaft neu finden. Dieser Übergang muss mehrheitlich eigenständig bewältigt werden, weshalb der Selbstwert mehreren Belastungsfaktoren ausgesetzt ist. Aus diesem Grund sollte meiner Meinung nach dem Thema der adäquaten Entwicklung des Selbstwerts in Kinderheimen mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Meine Bachelor Thesis hat zum Ziel, den schweizerischen Kinderheimen das breite Einflussspektrum auf Selbstwerte männlicher Kinder bzw. Jugendlicher in Kinder- und

Schulheimen näher zu bringen und Möglichkeiten zur Stabilisierung des Selbstwerts sowie dessen Wichtigkeit aufzuzeigen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen beteiligten Personen bedanken, die zum Gelingen meiner Arbeit beigetragen haben. An erster Stelle wäre dies prof. Ueli Merten. Mentor über acht Studiensemester und begleitender Dozent meiner Bachelor Thesis, der meinen Lernprozess während des Studiums wahrgenommen und stets unterstützt hat und mir bei der vorliegenden Arbeit mit Rat und Tat wohlwollend zur Seite stand. Des Weiteren sind Michael Marti und Dominik Muoth als inhaltliche Gegenleser und Alex Rauber, welcher sich der formalen Korrektheit der Arbeit annahm, zu nennen.

1 Einleitung

Der Übergang vom Jugendlichen ins Erwachsenenleben ist kein leichter. Dorothee Schaffner (2007) ist der Meinung, der erste Schritt in die Erwachsenenwelt und somit in die Selbstständigkeit sei zweifellos der Übergang von der Schule in den Beruf. Sie bezeichnet diesen Übergang auch als eine entscheidende Weiche auf dem Weg eines jungen Menschen in die Erwachsenenwelt und die Selbstständigkeit (vgl. Schaffner 2007:17).

Umso herausfordernder wird dieser Weg für Jugendliche in benachteiligten Lebenslagen, beispielsweise für männliche Sonderschüler aus einem stationären Kinder- und Schulheim. Die Jugendlichen müssen hohe Belastungen aushalten können und sollen sich unter diesen Umständen persönlich entfalten und entwickeln. Der Selbstwert der Kinder und Jugendlichen in benachteiligten Lebenslagen wird im Übergang von der Schule in das Berufsleben stark auf die Probe gestellt und sollte deshalb besonders gefördert bzw. gestärkt werden. Durch die lange Dauer des Heimaufenthalts der Knaben und deren sozialen Vergleiche mit einer Peergroup mit ähnlichen Schicksalen kann ich mir vorstellen, dass dies im Übergang zur Unabhängigkeit/Selbstständigkeit zu irritierten Selbstwertschätzungen oder geringem Selbstwertgefühl führen kann.

1.1 Ausgangslage

Das Selbstwertgefühl ist in der Bewertung selbstbezogenen Wissens fundiert. Zusammengefasst sind die Quellen selbstbezogenen Wissens die Beobachtungen eigenen Verhaltens und Erlebens, die Beobachtung physiologischer Zustände, Informationen aus sozialer Rückmeldung und soziale Vergleichsprozesse (vgl. Filipp/ Frey 1988 in Schütz 2000:58). Um die Stabilität des Selbstwerts aufrechterhalten zu können, bedarf ein Mensch verschiedener Bewältigungsstrategien, so dass er sich jedem Problem stellen und es bearbeiten kann. Oftmals verfügen Heimaufenthalter, bedingt durch ihre allgemeine benachteiligte Lebenslage, aber meist über eher begrenzte Ressourcen in Bezug auf ihre Bewältigungspraktiken. Dies schränkt ihre Handlungsfähigkeit bei künftigen Hürden stark ein bzw. erschwert ihre Problembearbeitung. Aus Sicht der Ungleichheitsforschung verfügen die Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt demnach möglicherweise über zu wenig materielle, soziale und kulturelle Ressourcen, um ihre Lebensumstände zu bewältigen (vgl. Böhnisch/Lenz/Schröer 2009:45). In der Pädagogik werden unter Benachteiligung „die Verhältnisse, Situationen und Lebenslagen“ verstanden, „die beim Erwerb der Fähigkeiten, die notwendig sind, eine gesellschaftlich verträgliche und subjektiv zufrieden stellende Biografie zu entwickeln, behindern.“ (Kilb 1998 in Rahn 2005:39)

Zweifelsfrei hat die Sozialisation während der Kindheit grosse Bedeutung für die Entwicklung des Bewältigungsverhaltens und somit für die Bewertung des Selbst in herausfordernden Situationen, da durch die Sozialisation wichtige soziale und personale Kompetenzen gelernt

und angeeignet werden. Klaus Hurrelmann (2006) stellt in diesem Zusammenhang die individuelle Persönlichkeitsentwicklung in den Vordergrund, bei welcher Eigenschaften, Einstellungen, Handlungskompetenzen sowie Selbstkonzepte erworben und entwickelt werden. Die Persönlichkeitsentwicklung befindet sich stets im Spannungsfeld zwischen eigenen und gesellschaftlichen Erwartungen. Diese Diskrepanz erschwert vielen Individuen eine gelingende Bewältigung zu erreichen (vgl. Hurrelmann 2006:24f.). Wir gehen davon aus, dass Väter ihr „Mannsein" und ihre Handlungsfähigkeit primär über die Erwerbsarbeit definieren und dies an die männlichen Kinder und Jugendlichen weitergeben (vgl. Böhnisch 2004:49). Welche männlichen Verhaltens- und Bewältigungsmuster zu einem gelingenden Übergang beitragen und welcher Einfluss dem Selbstwert zuzuschreiben ist bzw. unter welcher Belastung dieser steht, ist Teil dieser Arbeit. Auch wird der Antriebsmoment einer jeden Lebensaufgabe, laut Böhnisch (2001) das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit, genauer beleuchtet. Er geht davon aus, dass wenn ein Individuum seine Lebenskonstellationen als kritisch erlebt, es seine personalen und sozialen Ressourcen mobilisiert, um die prekäre Situation zu bewältigen. Die Bearbeitung wird nur als erfolgreiche Bewältigung empfunden, wenn die kritische Lebenssituation aus eigenem Antrieb bewältigt werden konnte (vgl. Böhnisch 2001:29).
Das Konzept der „Kunst zur Selbstmotivierung" unterscheidet zwei Grundhaltungen, mit denen ein Mensch auf die verschiedenen Herausforderungen, Hürden und leidvollen Erfahrungen im Leben reagieren kann. Es wird unterschieden zwischen den Überzeugungen, Gestalter seines Lebens oder Opfer der Umstände zu sein (vgl. Kuhl/Martens 2013:20).
Das Streben nach wirtschaftlichem Erfolg bei Aufenthaltern des Kinderheims St. Benedikt empfinde ich als stark ausgeprägt. Der Weg zu ihrem Ziel ist allerdings kein leichter. Eine solide Schulbildung ist heute Voraussetzung für einen gelingenden Übergang in die Arbeitstätigkeit, da die Bildung sowie das lebenslange Lernen in der schweizerischen Gesellschaft an Bedeutung gewonnen haben. Die berufliche Position ist abhängig vom Bildungsgrad (vgl. Schaffner 2007:32). Die Sonderschüler und -schülerinnen sind aufgrund ihrer schlechten Schulbildung marktwirtschaftlich benachteiligt und erleben gesellschaftliche Stigmatisierung, was sich auf Ihren Selbstwert und auf ihre berufliche Zukunft auswirken kann. Schulischer Erfolg stellt ausserdem eine wichtige Selbstwertquelle dar (vgl. Schütz 2000:32). Das Selbstwertgefühl wird in vielen Studien als Motor von Leistungsmotivation und Leistung oder als wesentliche Steuergrösse von Arbeitsanforderung und Autonomiebestrebung verstanden. Auch wurde in Längsschnittstudien die Wechselwirkung zwischen fähigkeitsbezogenen Selbstkonzepten und schulischen Leistungen, sowie Auswirkungen schulischer Leistungen auf das allgemeine Selbstwertgefühl festgestellt. Helmke (1992) weist eine indirekte, positive Auswirkung von Selbstvertrauen auf schulische Leistungen nach. Er zeigt aber auch, dass massive Überschätzungen der eigenen Fähigkeiten zu Misserfolgen im Leistungsbereich führen (vgl. Helmke 1992 in ebd.:34f.). Davon ausgehend, dass viele der Kinder und Jugend-

lichen des Kinderheims St. Benedikt häufig sehr solide „sonderschulische" Leistungen erbringen bzw. diese vom Lehrpersonal als ausreichend bewertet werden und sie dies kontextbedingt als Wirklichkeit wahrnehmen, wird ein Schulwechsel und die damit verbundene neue Referenzgruppe zur Herausforderung für die Selbstwertschätzung der Übertretenden. Durch den Zusammenhang zwischen Selbstsicherheit und Problemlösefähigkeit ist dazu eine differenzierte Selbstwertschätzung von Nöten (vgl. Rhenius 1994 in ebd.:35).

1.2 Ziel der Arbeit

„Die Fähigkeit zu Selbstreflexion und Selbstbewertung zeichnet den Menschen vor anderen Lebewesen aus." (Schütz 2000:1)

Die Bedeutsamkeit des Selbst und dessen adäquate Bewertung, insbesondere für den Übergang von (Sonder-) Schülern in die Unabhängigkeit/Erwerbstätigkeit, sollen in der Arbeit erörtert werden. Das Selbstwertgefühl kann als zentraler psychologischer Faktor gesehen werden. Wie ein Mensch über sich denkt, hat massgeblichen Einfluss auf sein/ihr Verhalten sowie das Erleben dessen (vgl. ebd.:1).
Illustriert wird dies anhand der Klientel des Kinderheims St. Benedikt. Wie wird gearbeitet, was unterstützt bzw. belastet eine angepasste Selbstwertschätzung der männlichen Kinder und Jugendlichen während sowie nach dem Aufenthalt im Kinderheim St. Benedikt? Was könnten Massnahmen sein, den Selbstwert anders bzw. besser zu fördern (Möglichkeiten/Grenzen) oder auf ein Leben nach dem Heimaufenthalt vorzubereiten? Wie ist unser Schweizer Schulsystem aufgebaut und welchen Einfluss haben die Sonderschule und die heutige Marktwirtschaft auf die Selbstwertschätzung der Kinder und Jugendlichen im Übergang in die Erwerbstätigkeit?

1.3 Hypothese

Langjährige männliche Schulheimaufenthalter des Kinderheims St. Benedikt entwickeln während ihres Aufenthalts eine Selbstwertschätzung, die beim Heimaus- bzw. Übertritt auf Grund der Neuorientierung in der Diversität der Gesellschaft irritiert wird. Dies wirkt sich negativ auf die Bewertung des Selbst aus, was die ehemaligen Kinderheimaufenthalter an einer adäquaten Problembearbeitung hindert.

1.4 Fragestellung und Eingrenzung

„Was sind Einflussfaktoren für die Bildung des Selbst und welchen erhöhten Belastungen ist das Selbstwertgefühl von männlichen Kindern und Jugendlichen von Schulheimen, im Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ausgesetzt?"

In dieser Arbeit gilt das besondere Interesse der kritischen Auseinandersetzung mit dem Selbstwert stationär betreuter, männlicher Sonderschüler, die ihre Übergangssituation von der Schule in die Selbstständigkeit/Erwerbstätigkeit bewältigen.
Der Selbstwert, seine Bedeutung sowie seine Belastungsfaktoren für männliche Kinder und Jugendliche des Kinderheims St. Benedikt werden von drei verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Entwicklungspsychologische, sozialisationstheoretische und persönlichkeitspsychologische Dimensionen wurden dafür ausgewählt. Aufgrund dessen, dass meine Praxisinstitution ebenfalls eine interne Sonderschule bietet, werden sowohl die sozialpädagogische als auch die schulische Förderung bzw. Belastung des Selbstwerts für die Kinder und Jugendlichen erörtert.
Die Eingrenzung auf männliche Kinder und Jugendliche besteht, da das Kinderheim St. Benedikt heute nur Knaben und männliche Jugendliche betreut und weil davon ausgegangen wird, dass männliche Kinder und Jugendliche im Sonderschulbereich stärker vertreten sind als Mädchen.

1.5 Aufbau der Arbeit

Zu Beginn dieser Arbeit nähere ich mich theoretisch dem Begriff „Selbst".
Wie entwickelt sich ein Selbstbild, ein Selbstwert, was sind Einflussfaktoren im Kindes- bzw. Jugendalter. Wie und was kann reguliert werden, was sind Quellen, Belastungen und Hindernisse der Entwicklung eines Selbst und wie kann dies bewertet werden.
Danach findet eine sozialisationstheoretische Annäherung an die männliche Sozialisation sowie die „biografische Lebensbewältigung" in Bezug auf den Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit und ein Leben nach dem Kinderheim statt. Die männliche Sozialisation soll Männlichkeit und Mannwerden in der heutigen Arbeitergesellschaft als verknüpfter Kontext verdeutlichen. Die biografische Lebensbewältigung befasst sich mit der Herleitung der Dimensionen, in denen lebensbewältigende Handlungen vollzogen werden wollen und welche biografischen Zusammenhänge individuelles Bewältigungsverhalten begünstigen (siehe Kapitel 3.2). Die beiden Konzepte sollen helfen, die Korrelation zwischen Männlichkeit, Lebensbewältigung und deren Einfluss auf die Selbstwertschätzung zu verstehen.
Die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung bildet das dritte Paradigma. Wieso die Persönlichkeit und eine Zielpassung nach Jens Uwe Martens und Julius Kuhl (2013) heute wichtige Determinanten für „Erfolg" sind und wie dies mit den Selbstwertschätzungen der männlichen Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt zusammen hängt, wird hier ausgeführt.
Das schweizerische Bildungssystem mit Fokus auf die Sonderschule wird für ein Grundverständnis kurz erläutert. Darauf aufbauend werden die Gründe für mögliche Hürden und Prob-

lematiken der Sonderschüler aufgrund ihrer Bildungsarmut, aber auch aufgrund der wirtschaftlichen Begebenheiten hergeleitet, die im Übergang ins Erwerbsleben auftreten können. Jedes vertretene theoretische Paradigma wird direkt im Anschluss der theoretischen Ausführungen, bezogen auf das Kinderheim St. Benedikt, kritisch reflektiert und anhand dessen Adressaten illustriert.
Zum Schluss stelle ich Überlegungen und Schlussfolgerungen für die Praxis der Sozialen Arbeit aus sozialpädagogischer sowie schulischer Perspektive an, die der Unterstützung von Selbstwerten der Jugendlichen in Hinblick an den Übergang von der Schule in den Beruf dienen sollen. Daraus resultiert ein möglicher Massnahmenkatalog für Kinder- und Schulheime in der Schweiz, der die Fragestellung beantwortet und darüber hinausgeht.

2 Entwicklung des Selbstwerts aus sozialpädagogischer Sicht

Selbst -wert, -wahrnehmung, -bewusstsein, -regulation, -wirksamkeit, ein breites Begriffsfeld mit vielen Konnotationen zu deren Eigenschaften und Funktionen, die sich thematisch oftmals überschneiden. Um ein theoretisches Verständnis und einen Überblick für die Begrifflichkeit(-en) und die Entwicklungsstufen vom Kleinkind zum Jugendalter zu bekommen, erfolgt zunächst eine entwicklungspsychologische Annäherung an das Selbstbild. Die Entwicklung des Selbst und Selbstbildes der Heranwachsenden und speziell dessen Ausdifferenzierung im Jugendalter wird hier aufeinanderfolgend erklärt. Die anschliessende sozialisationstheoretische Annäherung soll den Einfluss der individuellen Biografien auf die Bewertung des Selbst in herausfordernden Situationen und die Reziprozität des Selbstwertgefühls und des Bewältigungsverhaltens aufzeigen. Der Theoriestrang über die Persönlichkeitsentwicklung zeigt mögliche ausgeprägte Haltungen auf, welche die individuelle Lebensanschauung der Heimaufenthalter im Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit bzw. vom Heimaufenthalt in die Selbstständigkeit erklärt und welchen Einfluss dies auf die Bewältigung von Problemstellungen und die Bewertung des Selbst haben kann.

2.1 Die Selbstwertentwicklung

Was bedeutet das „Selbst“, wie entwickelt es sich? Nach einer kurzen Definition werden die theoretische Bildung des „Selbst“, des Selbstbildes und die Aufgaben der Selbstwertentwicklung im Jugendalter erarbeitet. Die Regulation, Quellen und die Bedrohungen eines „Selbst“ werden zum Schluss des Kapitels erläutert und in Bezug auf Schulheimaufenthalter kritisch Reflektiert.

2.1.1 Begriffsklärung

„Die Fähigkeit zur Selbstreflexion wird oft als zentrales Merkmal des Menschseins beschrieben: Menschen können sich selbst zum Objekt ihrer Reflexion machen und verfügen über ein „Selbst"." (Schütz 2000:3)

In diesem Zusammenhang kann das Selbst als Subjekt der Betrachtung („self as knower") und als Objekt der Betrachtung („self as known") unterschieden werden. Selbstkonzept und Selbstwertgefühl sind Bestandteile des „self as known" und basieren auf Wahrnehmungs- und Bewertungsprozessen des „self as knower" (vgl. James 1890 in ebd.:3).
Wie sich Menschen wahrnehmen und bewerten, hat Einfluss auf ihr Erleben und Verhalten. Die positive Einstellung der eigenen Person gegenüber ist wichtiger Bestandteil der psychischen Angepasst- und Gesundheit. Auch werden Erfolge und Misserfolge von Personen mit niedrigem bzw. hohem Selbstwertgefühl verschieden interpretiert (vgl. ebd.:3).
Das „Selbst" ist kein Homunkulus, kein künstlich erschaffener Mensch, keine Person in der Person, sondern ein Sammelbegriff für eine Vielzahl freilich thematisch konvergenter Fragen und Probleme. Wie wir uns selbst sehen, beschreiben, bewerten, verstehen, inwiefern wir etwas über uns herausfinden können, wie wir uns die Zukunft vorstellen, welche Möglichkeiten wir für unser Selbst wahrnehmen und wie wir uns retrospektiv erleben bzw. aus der Vergangenheit heraus rekonstruieren, beinhaltet unser Selbst (vgl. Greve 2000:16).
Für meine Arbeit schliesse ich mich der Meinung von Astrid Schütz (2000) an, die das Selbstkonzept als subjektives Bild der eigenen Person bzw. subjektive Theorie über die eigene Person versteht. Das Selbstkonzept ist die Summe selbstbezogener Einschätzungen. Das Selbstwertgefühl hat starken Einfluss auf Prozesse der Selbstregulation und gilt als Relation zwischen Erfolgen und Ansprüchen (vgl. Schütz 2000:4f.).
Der subjektive Selbstwert steht in Verbindung mit Gefühlen und Bewertungen/Deutungen/Einschätzungen dessen. In meiner Arbeit sollen die Begriffe Selbstwertschätzung und Selbstwertgefühl synonym verwendet und als allgemeine Selbstbewertung verstanden und nicht von vornherein auf positiv bzw. negativ konnotierte Varianten einer Selbstbewertung festgelegt werden. Wie positiv oder negativ eine Person den Wert des Selbst in verschiedenen Bereichen im Vergleich zu anderen Personen bzw. Personengruppen einschätzt, verstehe ich als Selbstwertschätzung und Selbstwertgefühl.

2.1.2 Selbstbildentwicklung vom Kleinkind zum Jugendlichen

Wie bist du? Was für eine „Sorte" Mensch bist du? Wie bist du nicht?

Vermeintlich einfache Fragen, die zur Reflexion über das eigene Selbst auffordern, können schwierig zu beantworten sein. Die Forschung zur Selbstentwicklung im Kindes- und Jugendalter basiert auf der Annahme, dass bereits Neugeborene aufgrund biologischer Prädis-

position in der Lage sind, mit Bezugspersonen sozial zu interagieren. Dies ist Voraussetzung, ein Selbst entwickeln zu können. Kleinkindforschende unterscheiden bei Säuglingen die Entwicklungen des „Ich- und Mich-selbst", was im Prinzip dem Selbst als Subjekt der Betrachtung („self as knower") und dem Objekt der Betrachtung („self as known") gleichkommt (vgl. James 1890 in Schütz 2000:3).Mit neun Monaten entdeckt der Mensch, eine eigene Gedankenwelt zu besitzen und diese mit anderen teilen zu können. Die Gedächtnis- und Sprachentwicklung sowie die Fähigkeit, soziale Vergleichsformen zu nutzen, erlaubt es im frühen Kleinkindalter, das eigene „Mich-selbst" zu reflektieren. Das ältere Kind ist fähig, soziale Standards und Meinungen signifikanter Anderer zu internalisieren, was dem „Ich-selbst" erlaubt, das „Mich-selbst" zu bewerten. In der Entwicklung vom Kind zum Jugendlichen ist es das „Ich-selbst", welches die Integration multipler Selbstbilder und die Bewältigung von Diskrepanzen zwischen realen und idealen Selbstbildern vorantreibt (vgl. Greve 2000:39).

2.1.2.1 Die ersten Lebensmonate: Geburt bis 4. Monat

Von Geburt an, vielleicht schon früher, verfügen Menschen über ein subjektives Empfinden ihres Selbst. Dies aus dem Grund, da sie schon nach der Geburt fähig sind sich als zumindest rudimentär organisiert zu erleben (vgl. Stern 1992 in ebd.:40).
Das Kernselbstempfinden, welches sich in den ersten vier Lebensmonaten zu entwickeln beginnt, basiert auf folgenden Empfindungsfähigkeiten.

1. Urheberschaft: Das Empfinden, Urheber eigener Handlungen und gleichzeitig Nicht-Urheber von Handlungen Anderer zu sein.
2. Selbstkohärenz: Das Empfinden, ein körperliches Ganzes zu sein.
3. Selbstaffektivität: Der Prozess der Differenzierung diskreter Affekte wie Wut, Trauer, Angst, Freude oder Scham.
4. Selbstgeschichtlichkeit: Die Empfindung, dass eine Person trotz aller Veränderung und (Weiter-)Entwicklung immer ein und dieselbe bleibt. (vgl. ebd.:41).

Auch werden in den ersten vier Monaten die ersten Ansätze eines Selbstbewusstseins entwickelt.

- Neugeborene können sich in ihrer Umwelt orientieren, was für eine Selbst-Welt-Differenzierung spricht.
- Neugeborene schreien lauter, wenn sie einen Schrei eines anderen Babys hören, womit sie beweisen, dass sie ihren eigenen Schrei vernehmen und damit unter dem eigenen Selbst und Anderen unterscheiden können.
- Neugeborene lernen schnell Objekte zu kontrollieren, was über ein Bewusstsein spricht, Effekte in der Umgebung auslösen zu können.

- Neugeborene haben ein eigenes Körperschema, was sich durch die Antizipation des Mundes zeigt, wenn die Hand zum Kopf geführt wird (vgl. ebd.:42).

2.1.2.2 Die Altersperiode vom 4. bis 10. Monat

In dieser Altersphase erleben sich Kinder zunehmend als von ihren Pflegepersonen unterschiedlich, was ihnen wiederum neue soziale Beziehungsbildungen erlaubt. Das Kernempfindungsselbst, dessen Empfindungsfähigkeiten bereits erläutert wurden, entwickelt sich bis zum 9. Lebensmonat aus. Die Kinder interagieren nun aktiv und intensiver mit ihren Pflegepersonen und machen so die Erfahrung, auf ihr Gegenüber Einfluss nehmen zu können. Durch den reziproken Austausch mit der Pflegeperson bildet sich die Selbstwirksamkeit heraus. Emotionen sind Grundlage für das Erleben von Kontinuität und Kohärenz im Umgang mit anderen Personen (vgl. ebd.:43). „Allerdings funktioniert dies nur, wenn die Pflegeperson ein sensitiver „selbst-regulierender Anderer" ist, der in der Lage ist, die reziproken Interaktionen mit dem Kleinkind aktiv zu gestalten." (Case 1991 in ebd.:43)

2.1.2.3 Die Altersperiode vom 10. bis 15. Monat

Das subjektive Selbstempfinden wird in dieser Lebensphase durch ein weiteres Anwachsen des Gefühlverständnisses und der eigenen Wirksamkeit gestärkt. Die Kinder entwickeln ein Bewusstsein dafür, dass zwischen der eigenen Person und dem Sozialpartner/der Sozialpartnerin verschiedene bzw. gemeinsame Gefühle und Interessen bestehen können. Für ein subjektives Empfinden sowie ein solches für andere Sozialpartner braucht das Kind neue Fähigkeiten, die es beim Kernempfindungsselbst noch nicht benötigte. Die Kinder entwickeln einen gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit, lernen anderen Personen Motive/Absichten zuzuschreiben und diese richtig zu erkennen und zu deuten. Sie beginnen den eigenen Gefühlszustand zu spüren und imitieren ihr Gegenüber. Dies ist eminent wichtig für die Selbstentwicklung (vgl. ebd.:43f.).

2.1.2.4 Die Altersperiode vom 15. bis 18. Monat

In dieser Lebensperiode taucht zum ersten Mal das „Mich-selbst" auf. Das Selbst wird zum Objekt des eigenen Wissens („self as known") und das verbale Selbstempfinden wird entwickelt. Die Kinder entdecken ein persönliches Erfahrungswissen und versuchen dies mit Hilfe von Symbolen mitzuteilen. Blickt ein Kind in dieser Altersperiode in einen Spiegel, wird es sein Abbild als eigene Person erkennen und somit ein rudimentär-fundamentales Selbstschema, ein existentielles Selbst aufgebaut haben (vgl. ebd.:44-46).

2.1.2.5 Die Altersperiode vom 18. bis 30. Monat

Die fortgeschrittene Sprachentwicklung stellt ein mächtiges Instrument für die Weiterentwicklung des Selbst dar und erlaubt es dem Kind, sein „Mich-selbst" erstmals verbal zum Ausdruck zu bringen und zu beschreiben. Personalpronomina und der eigene Name können nun

ausgesprochen werden, was die Idee des „Mich-selbst“ konkretisiert. Mit der Entwicklung der Sprache steigert sich auch die Fähigkeit der symbolischen Aktivität zwecks Repräsentation elterlicher Regeln und/oder moralischer Standards. So ist es den Kindern möglich, ihr eigenes Verhalten gegenüber ihrer Pflegepersonen auf Angemessenheit zu prüfen. Durch die Sprache können Kinder ihre persönlichen Erlebnisse in einer kohärenten Geschichte organisieren und die eigene Lebensgeschichte konstruieren, wodurch ein autobiographischer Zugang zum Selbst möglich wird und sich das „Ich-selbst“ entwickeln kann. Das „Mich-selbst“ kann sich zum gewünschten Selbstbild differenzieren (vgl. ebd.:47f.).

2.1.2.6 Vom Kleinkind zur frühen Kindheit

Zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr können Kinder konkrete kognitive Informationen über selbstbeobachtete Merkmale des Selbst äussern. Damon und Hart (1988) beschreiben diese „kategoriale Identifikation“ als Attribute, die physisch („Ich habe blaue Augen“), sozial („Ich habe keine Freunde“), aktiv („Ich spiele Ball“) oder psychologisch („Ich bin glücklich“) sein können (vgl. Damon/Heart 1988 in ebd.:48f.). Die Kinder sind in diesem Stadium noch nicht in der Lage, mehrere Dimensionen miteinander zu koordinieren, weshalb noch kein kohärentes Selbstbild entstehen kann. Die Selbstbewertung fällt in dieser Lebensphase unrealistisch positiv aus, da die Kinder nicht zwischen erwünschter und wirklicher Kompetenz unterscheiden können. Sie können die sozialen Vergleichsinformationen noch nicht bedeutungsvoll in die eigenen Kompetenzen integrieren. Das „Mich-selbst“ kann noch nicht angemessen bewertet werden (vgl. ebd.:48f.).

2.1.2.7 Von der frühen zur mittleren Kindheit

Während die frühe Kindheit durch positive oder negative Verstärkung, direkte Instruktion und Modelllernen external kontrolliert wurde, können Kinder im mittleren Kindheitsalter bereits Reaktionen Anderer antizipieren und die Rollen des eigenen Verhaltens sowie die der Anderen internalisieren. Persönliche Standards entwickeln sich, die den Kindern dazu verhelfen, ihr Verhalten an Situationen anpassen zu können. Dies fördert eine positive Selbstbewertung. Eine erste Selbstregulation ist nun möglich, jedoch noch keine Bewertung der Psyche (vgl. ebd.:49).

2.1.2.8 Von der mittleren zur späten Kindheit

Das Kind kann nun seine Selbstbilder miteinander koordinieren und spezifischere Merkmale seines Selbst in hierarchische Strukturen ordnen. Es kann nun sowohl positive wie auch negative Selbst-Bewertungen vornehmen. Ab dem mittleren Kindesalter nutzt ein Kind zunehmend sein soziales Umfeld, um Vergleiche anzustellen und so sein Selbst evaluieren zu können. Die gesellschaftlich bedeutsamen Handlungsbereiche wie Schulkompetenz, Peer-

akzeptanz oder Sportkompetenz rücken oftmals ins Zentrum solcher Vergleiche, weshalb das eigene Selbstbild ihnen gegenüber verletzlich wird (vgl. ebd.:49f.).

2.1.2.9 Selbstbildentwicklungen vom frühen zum späten Jugendalter

Im frühen Jugendalter entwickelt sich das abstrakte Denken, was den Jugendlichen befähigt, unterschiedliche abstrakte Merkmale seines Selbst wie z. B. intelligent, kreativ oder gewitzt zu sein integrieren zu können. Die zunehmende Differenzierung des Selbstbildes kann auch zu einer „kognitiven Schranke" führen, erlaubt dem Jugendlichen aber, sein inneres sowie äusseres Selbst zu erkennen und auf die Wirkung nach aussen überprüfen zu können. Sie sind durch das abstrakte Denken in der Lage, besser zu differenzieren was sie sind und was sie sein wollen.

Jugendliche im mittleren Jugendalter zeichnen sich durch instabile Selbstbilder aus und schwanken von einem Extrem ins andere. Dies aus dem Grund, da ein Bewusstsein für die Gegensätzlichkeit verschiedener Merkmale im Selbstbild heranwächst und dadurch intrapsychische Konflikte, Verwirrung und Distress ausgelöst werden können. Die Jugendlichen können aufgrund der Sozialisationsnormen unterschiedliche Selbstbilder in verschiedenen Rollen oder verschiedenen Beziehungsstrukturen ausbilden, was die Instabilität des Selbst weiter unterstützt. Die „multiplen Selbste" (mit Eltern, Freunden, Liebespartnern) differenzieren sich aus und müssen gleichzeitig wieder integriert werden. Bei diesem Prozess werden individuelle Unterschiede in der Adoleszenz sichtbar. Folglich können Konflikte zwischen den verschiedenen „Mich-selbsts" entstehen. Wenn sich jetzt noch die Erwartungen von Eltern und Gleichaltrigen widersprechen, kann die Diskrepanz schwierig zu bewältigen sein. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass sich Jugendliche stärker zu reflektieren beginnen. Es will festgehalten sein, dass sich Mädchen in diesem Alter viel stärker mit ihrem Innenleben auseinandersetzen als Jungen. Diese beginnen in der Regel erst zwischen dem 15. und 16. Lebensjahr damit, die Konzentration auf ihr Selbst zu intensivieren.

Im späten Jugendalter bilden die Jugendlichen ein kohärentes Selbst aus, welches die verschiedenen Selbstbilder auszugleichen vermag (vgl. ebd.:50f.).

2.1.2.10 Ökologie des jugendlichen Selbstbildes

James' (1890) These lautete, dass ein Bewusstsein seiner Selbst aus Erfahrungen, die man mit sich selbst im Umgang mit sozialen und materiellen Gegenständen macht, hervorgeht (vgl. James 1890 in ebd.:51). Unter diesem Aspekt gewinnt die Person-Umwelt-Beziehung an Bedeutung. Fuhrer und Josephs (1999) bemerkten, dass nicht nur Personen, sondern auch Objekte und Orte verschiedene Funktionen für die Selbstentwicklung ein- bzw. annehmen. Das heisst, dass im Laufe der Selbstentwicklung das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt stets neu organisiert wird. Ein Kind löst sich allmählich aus seiner undifferenzierten Welt, um mit ihr gleichzeitig in Beziehung zu treten. So gesehen ist es ein Prozess qualitati-

ver Differenzierung, indem sich das entwickelnde Selbst immer wieder von der Welt löst und die Umwelt dadurch grösser wird. Dieser aktive Prozess der Auseinandersetzung zwischen Selbst und Umwelt führt zu einem immer anders organisierten Verhältnis zwischen Ich und Welt (vgl. Fuhrer/Josephs 1999 in ebd.:55). „Selbstentwicklung wird damit als ein lebenslanger Prozess verstehbar, in dessen Verlauf diese Grenzen zwischen innen und aussen immer wieder neu gezogen, d.h. (re-)organisiert werden. „(ebd.:55)

2.1.3 Das Selbst im Jugendalter

Wir wissen nun, dass die Entwicklung des Selbst als ein lebenslanger Prozess verstanden werden kann. Das Jugendalter wird aufgrund der vielen Veränderungen (körperliche, soziale, kognitive) als besonders wichtige Periode für die Entwicklung des Selbst angesehen (vgl. Greve 2000:78).

Zu Beginn des Jugendalters treten situative Fluktuationen des Niveaus der Selbstachtung auf (vgl. Rosenberg 1986 in ebd.:79). Als Einflussfaktoren auf diese Schwankungen werden folgende vier diskutiert:

1. Die Pubertät. Die hormonellen Schwankungen können zu emotionaler Unausgeglichenheit und somit zu Fluktuation im Selbstwert führen (vgl. Petersen 1985 in ebd.:79).
2. Gleichaltrige gewinnen im Jugendalter an Bedeutsamkeit. Oftmals stehen die Erwartungen und sozialen Bewertungen der Eltern bzw. Bezugspersonen und der Peergroups in einem drastischen Widerspruch. Dies gekoppelt mit der in der Adoleszenz wachsenden Aufmerksamkeit der Jugendlichen, wie und was andere Menschen über sie denken, kann zu einer vermehrten Selbstunsicherheit und zu Schwankungen im Selbstwert führen (vgl. Steinberg 1999 in ebd.:79).
3. Jugendliche sind in einer Phase des Ausprobierens und nehmen sich mehr Freiräume in der Lebensgestaltung. Dabei treffen sie eigenständige Entscheidungen. Hierbei wechseln sich Erfolg und Misserfolg ab. Die Unsicherheit, ob sie richtig oder falsch entschieden haben, kann zu Fluktuation im Selbstwert führen (vgl. Rosenberg 1979 in ebd.:80).
4. Widersprüche können im Jugendalter bereits erkannt werden. Jedoch sind sie anfangs noch nicht in der Lage, widersprüchliche Informationen ausreichend in das Selbstkonzept zu integrieren, was zu einer vorübergehenden Beeinträchtigung des Selbstwerts führt (vgl. Harter/Monsour 1992 in ebd.:80).

2.1.3.1 Einflüsse der Pubertät auf die Entwicklung des Selbst

Laut Stattin und Magnusson (1990) kann sich die Pubertät positiv wie auch negativ auf die Entwicklung des Selbst auswirken. Die körperliche Reifung bedeutet, die Kinderrolle zu ver-

lassen, von Mitmenschen als Erwachsener angesehen zu werden und neue Freiräume zu gewinnen, was eine Quelle positiver Selbstbewertung sein sollte. Wurden die Jugendlichen aber zu wenig auf die Pubertät vorbereitet, kann die körperliche Veränderung auch Verunsicherung auslösen. Diese Unsicherheiten treten vermehrt bei Jugendlichen auf, die wenig Gleichaltrige in ähnlicher Situation für soziale Vergleiche als Quelle sozialer Rückmeldung verfügbar haben (vgl. Stattin/Magnusson 1990 in ebd.:82).

2.1.3.2 Familienbeziehung

Im Jugendalter wird die Eltern-Kind-Beziehung umgestaltet, was in der Entwicklungspsychologie als Individuation beschrieben wird. Die Jugendlichen wollen dabei immer unabhängiger von den Eltern und von ihren Bezugspersonen als Individuen behandelt werden. Während die Selbstdefinition in der Kindheit noch stark durch die Eltern-Kind-Beziehung geprägt war, wollen die Jugendlichen eigenständige Selbstdefinitionen entwickeln. Dies gelingt ihnen besser/einfacher, wenn eine emotionale Verbundenheit zu den Eltern bestehen bleibt. Die Exploration der Identität sowie die globale Selbstwertschätzung können von den Eltern durch ein hohes Mass an gegenseitiger Kommunikation und elterlicher Akzeptanz in der frühen Jugend gefördert werden. Wenig Einfluss auf familiäre Entscheidungen zu haben, kann den Selbstwert beeinträchtigen. Studien haben gezeigt, dass eine positiv bewertete Beziehung zu den Eltern sowie ein unterstützendes Elternverhalten mit einer erhöhten Selbstachtung des Jugendlichen einhergehen (vgl. ebd.:83f.).

2.1.3.3 Beziehung zu Gleichaltrigen

Die Anerkennung durch Peers kann als wichtige Quelle des Selbstwerts betrachtet werden. Werden Jugendliche gefragt, welche Menschen ihnen am wichtigsten sind, nennen etwa die Hälfte der Befragten Gleichaltrige. Der Erfahrungsaustausch der Peergroups zu Entwicklungsaufgaben regt zudem die eigene Bewältigung an (vgl. Steinberg 1999 in ebd.:85). Der Ausschluss aus Peerbeziehungen und negative Bewertung durch Gleichaltrige sind nennenswerte Risikofaktoren für einen geringen Selbstwert im Jugendalter. Körperliche Merkmale, soziale Merkmale (z.B. der Status einer Minderheit) und Persönlichkeitsmerkmale (z.B. erhöhte Ängstlichkeit) der Jugendlichen können Quellen der Zurückweisung sein. Jugendliche mit engen Freundschaften weisen einen höheren Selbstwert auf, als solche ohne intime Freundschaften und solche, die Zurückweisungen durch Gleichaltrige erfahren. Der negative Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und der Ablehnung durch Peergroups ist reziprok. Jugendliche mit einer geringen Selbstwertschätzung laufen erhöhte Gefahr, Ablehnung Gleichaltriger zu erfahren. Die Qualität der Freundschaft ist bedeutsamer als die Quantität. Dies aus dem Grund, da die Kinder und Jugendlichen Verständnis und Anerkennung finden wollen (Albrecht/ Silbereisen 1993 in ebd.:85).

2.1.3.4 Entwicklung des Selbst und Delinquenz/Devianz im Jugendalter

Probleme in der Entwicklung des Selbst, wie Instabilität des Selbst oder anfänglich geringe Selbstachtung, sind für die meisten Jugendlichen vorübergehender Natur. Bei manchen entstehen jedoch ernsthafte psychische oder Verhaltensprobleme wie Depressionen, Essstörungen oder Delinquenz (vgl. ebd.:87).

Statusdelikte, also Verstösse gegen Altersnormen, und Problemverhalten wie Drogenmissbrauch können zur Erreichung von Entwicklungszielen beitragen (vgl. Silbereisen/Kastner 1985 in ebd.:87). Die Jugendlichen werden mit der Diskrepanz zwischen der biologischen Reifung und der gesellschaftlichen Anerkennung über eine lange Zeitspanne konfrontiert. So kann Jugenddelinquenz als ein Zugang zu Erwachsenenprivilegien verstanden werden und auch ein Mittel sein, die persönliche Selbstachtung zu erhöhen. Auch mögen Jugendliche, bedingt durch ihr (Problem-)Verhalten, Anerkennung Gleichaltriger ernten, was wiederum zu einer Erhöhung der Selbstachtung führen kann (vgl. ebd.:88).

„(…) Befunde unterstützen die Auffassung, dass Delinquenz vor allem bei solchen Jugendlichen selbstwertsteigernd wirkt, die ansonsten über wenig Quellen für einen positiven Selbstwert verfügen." (ebd.:88)

Andere Studien verfolgten die Frage, ob bestimmte Aspekte des Selbst, beispielweise eine geringe Selbstwertschätzung, das Risiko unterstützt, zu delinquenten Verhalten zu greifen. Es wird vermutet, dass Jugendliche mit niedriger Selbstwertschätzung dann zu delinquentem Verhalten greifen, wenn ein positiveres Selbstbild daran scheiterte, erstrebenswerte Ziele zu erreichen, wofür sie normative Sozialisationsinstanzen (wie Eltern, Lehrpersonen etc.) verantwortlich sehen. Eine weitere Studie besagt, dass Jugendliche, welche wenig soziale Anerkennung ihres Umfelds erhalten, den Kontakt zu delinquenten Peergroups vermehrt suchen, um eine neue Referenzgruppe zu schaffen, die positive soziale Vergleiche und Anerkennung ermöglicht (vgl. ebd.:88).

Baumeister, Smart und Bogen (1996) eruierten ausserdem, dass Jugendliche, die zum Verdrängen negativer Information neigen und einen geringen Selbstwert aufweisen, vermehrt zu delinquenten Formen greifen (vgl. Baumeister et. al. 1996 in ebd.:88). Delinquente Adoleszierende haben darüber hinaus selten eine ausbalancierte Sicht auf ihr zukünftiges Selbst, etwa weil vielleicht erhoffte positive Selbstideale fehlen. Delinquenz kann also auch als Ausdruck fehlender Alternativen der Selbstentwicklung gesehen werden (vgl. ebd.:88).

2.1.4 Selbstwert-Quelle, Belastung und Regulation

„Der Selbstwert kann einerseits als Produkt bestimmter selbstreferentieller Prozesse, andererseits als Determinante von Erleben und Verhalten konzeptualisiert werden." (Schütz 2000:5)

Die Selbstwertdynamik, das „Auf und Ab" der Selbstwertschätzung durch Einwirkung externer Faktoren und die Selbstregulation werden unterschieden. Hier liegt die Frage nahe, worauf das Selbstwertgefühl einer Person basiert und wodurch es bedroht wird. Die Selbstregulation meint das Verhalten mit dem Ziel, das Selbstwertgefühl zu schützen oder zu erhöhen. Individuelle Faktoren bestimmen, wie Selbstwertbelastungen bewältigt werden und wie das Selbst vor Dritten präsentiert wird.

Deusinger (1984), Fleming und Courtney (1984), Marsh, Byrne und Shavelson (1992) sind Vertreter der Meinung, dass das Selbstwertgefühl in vier grosse Bereiche aufgeteilt werden sollte. In intellektuelle, soziale, emotionale und physische Selbstwertschätzung (vgl. Deusinger et. al. in Schütz 2000:6f.). Nach Kernis, Grannemann und Barcley (1989) wird instabile Selbstwertschätzung mit Depression und Defensivität assoziiert. Sie stellten des Weiteren fest, dass Personen mit instabilem Selbstwert stärker auf positive und negative Ereignisse reagieren als Personen mit stabilem Selbstwert. Insbesondere Personen mit instabil hohem Selbstwertgefühl sehen sie als besonderer Problemfaktor in zwischenmenschlicher Interaktion, da die instabil hohe Selbstbewertung zu aggressivem Verhalten führen kann (vgl. Kernis et. al. 1989 in ebd.:6f.).

Wir können davon ausgehen, dass das Selbstwertgefühl sein Fundament in der Bewertung selbstbezogenen Wissens findet. Als Quellen des Selbstwertgefühls kommen folglich alle Ursprünge selbstbezogenen Wissens in Frage. Selbstwahrnehmung, soziale Rückmeldung und soziale Vergleiche werden in der Literatur als generelle Informationsquellen genannt, die der Selbstbewertung dienen können.

Worauf Menschen stolz sind, sind individuelle Leistungen, welche somit die inhaltliche Basis der Selbstbewertung darstellen.

Leary et al. (1995) sprechen vom Selbstwertgefühl als „Soziometer" und argumentieren damit, dass die eigene Selbstbewertung Indikator dafür sei, wie stark eine Person in der Gesellschaft anerkannt und geschätzt wird. Männer sowie auch Frauen streben nach sozialer Verbundenheit, wobei sich die Männer eher an Gruppen als an Dyaden orientieren (vgl. Leary et al. 1995 in ebd.:58-61).

Zusammenfassend stellt Schütz (2000:62) folgende Hypothesen auf (sie verwendet für Menschen mit hohem Selbstwert das Kürzel „HSW", für Personen mit niedrigem Selbstwert „NSW"):

1. Selbstwahrnehmung wird über alle Gruppen hinweg als häufigste Informationsbasis genannt.
2. Soziale Rückmeldung wird von NSW häufiger als selbstwertrelevante Informationsbasis genannt als von HSW.
3. Soziale Vergleiche werden von HSW häufiger als von NSW als selbstwertrelevante Informationsbasis genannt.

4. NSW nennen häufiger als HSW die Einbindung in funktionierende soziale Beziehungen als Selbstwertquelle.
5. HSW nennen häufiger als NSW individuelle Leistungen als Selbstwertquelle.

Personen möchten Grundsätzlich positiv über sich denken können. Dabei gelten Selbstwertschutz sowie Selbstwerterhöhung als grundsätzliche Motive menschlichen Handelns (vgl. Steele 1998; Tesser 1988 in ebd.:71). Situationen in denen die Wahrnehmung der eigenen Person als unsympathisch, inkompetent, nicht integer etc. dargestellt wird, sind selbstwertbelastende Faktoren. Die Verletzung des Selbstwertgefühls wird in Stress- und Emotionstheorien oft sogar als primärer Auslöser für das Entstehen negativer Emotionen verantwortlich gemacht (vgl. ebd.:71f.).

2.1.5 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter im Kinderheim St. Benedikt

Vielen Eltern der Schulheimaufenthalter im Kinderheim St. Benedikt wurde, auf Grund Vernachlässigung ihres Kindes, die Obhut und/oder das Sorgerecht entzogen. Aus dieser Perspektive besteht Grund zur Annahme, dass die Selbstbildentwicklung der Kinder und Jugendlichen erhöhten Belastungen ausgesetzt war bzw. massive Herausforderungen zu überwinden waren.

Gehen wir davon aus, dass die Eltern/Pflegepersonen keine sensitiven „selbst-regulierende Andere“ sind, welche die reziproken Interaktionen mit dem Kleinkind aktiv zu gestalten wissen, so wird dies die Entwicklung der Emotionalität zwischen dem 4. und 10. Lebensmonat hemmen. Diese Emotionalität ist Grundlage für das Erleben von Kontinuität und Kohärenz im Umgang mit anderen Personen (siehe Kapitel 2.1.2.2).

In der Altersperiode vom 18. bis 30. Monat beginnen die Kinder, durch gesteigerte Sprachfähigkeit und symbolische Aktivität, die moralischen Standards und Regeln der Eltern zu repräsentieren, was ihnen die Prüfung auf Angemessenheit des eigenen Verhaltens ermöglicht (siehe Kapitel 2.1.2.5). Durch positive oder negative Verstärkung, direkte Instruktion und Modelllernen sind die Kinder in der Lage, Verhalten anderer zu antizipieren sowie zu internalisieren. Persönliche Standards entwickeln sich, die den Kindern ebenfalls dazu verhelfen, ihr Verhalten an Situationen anpassen zu können. Dies fördert eine positive Selbstbewertung (siehe Kapitel 2.1.2.7). Auf Grund verschiedener Ethnien und Kulturen, die im Kinderheim St. Benedikt vertreten sind, können die moralischen Vorstellungen der einzelnen Kinder stark voneinander abweichen, was eine erhöhte Anpassungs- bzw. Veränderungsfähigkeit fordert und die Selbstbewertung dadurch belasten kann.

Wie in Kapitel 2.1.2.8 nachzulesen, nutzt ein Mensch ab dem mittleren Kindesalter zunehmend sein soziales Umfeld, um Vergleiche anzustellen und so sein Selbst evaluieren zu können. Meine Erfahrungen aus dem Kinderheim St. Benedikt zeigen, dass viele der Familien eher bildungsfern sind. Manche Eltern leiden unter psychischen Erkrankungen und sind

stark auf sich selbst fixiert, vertreten Werte, die mit einer stark in der westeuropäischen Kultur verankerten Schweizermentalität nicht konform gehen. Die Bewertung des Selbst passiert innerhalb des sozialen Systems, in welchem die Kinder aufwachsen, und kann sich innerhalb dessen angemessen entwickeln. Das Selbstbild und somit der Selbstwert der Kinder gerät durch die verschiedenen Begebenheiten ihrer biografischen Herkunft ins Wanken, sobald sie soziale Vergleiche mit anderen Kindern und Jugendlichen mit anderen Hintergründen anstellen. Sie müssen sich im neuen sozialen Gefüge erneut finden und bewerten. Eine ähnliche Anpassungsleistung wird von den männlichen Jugendlichen im Übergang von der Sonderschule in die Erwerbstätigkeit verlangt.

Die Jugendlichen können aufgrund der Sozialisationsnormen unterschiedliche Selbstbilder in verschiedenen Rollen und/oder verschiedenen Beziehungsstrukturen ausbilden, was die Instabilität des Selbst unterstützt. Die Jugendlichen im Kinderheim sind den Erwartungen der Eltern, Gleichaltrigen, Sozial- und Heilpädagogen und -pädagoginnen ausgesetzt, die sich oftmals widersprechen. Diese Diskrepanz zu bewältigen, empfinde ich als herausfordernd.

Sind die Kinder und Jugendlichen allerdings erst einmal im Kinderheim angekommen, haben sich an die Begebenheiten gewohnt, sich assimiliert und in den Alltag gefunden, so glaube ich, kann sich durch eine Neubewertung und die neu erschlossene soziale Umgebung das Selbst stärken und adäquat entwickeln. Grund dafür sehe ich in den Peergroups. Die Kinder haben oft sehr ähnliche Hintergründe, sei dies schulisch oder innerhalb der jeweiligen Familiensysteme. Auf Grund dessen kann eine Verbundenheit entstehen, welche die Selbstbewertung steigern lassen könnte.

Das Kinderheim St. Benedikt bietet den Knaben Voraussetzungen, ihre Pubertät als Quelle des Selbst zu erleben. Die körperliche Reifung und das damit gewonnene erwachsenere Erscheinungsbild wird vom Heim anerkannt, in dem der Jugendliche auf eine Jugendwohngruppe verschieben darf. Dies unter Voraussetzung, dass er sich mindestens im vierzehnten Lebensjahr und in der Entwicklungsphase der Pubertät befindet. Durch den Wohngruppenwechsel wird den Jugendlichen die Ablösung des kindlichen Daseins erleichtert und ein vermehrter Kontakt mit Gleichaltrigen in ähnlicher Situation für soziale Vergleiche gewährleistet. Auch bekommen die Jugendlichen im Jugendwohnhaus mehr Freiräume geboten, müssen aber auch mehr Verantwortung tragen. Es ist zu vermuten, dass körperliche Veränderungen besser verarbeitet werden können, wenn eine positive Beziehung zu den Bezugspersonen besteht (vgl. Greve 2000:83). Durch meine häufigen Gespräche mit Kindern und Jugendlichen aus dem Kinderheim über körperliche Veränderungen in der Pubertät, Mädchen und Sexualität schliesse ich darauf, dass sich die Kinder bewusst Gesprächspartner für intime Themen suchen, zu denen sie eine positive Beziehung pflegen. Ich denke die Kinder und Jugendlichen brauchen eine Ansprechperson, in welcher sie Vertrauen und Verständnis finden können. Dies müssen meiner Meinung nach nicht zwingend die Kindseltern sein.

Nebst positiven Beziehungen zu Bezugspersonen empfinde ich Sport als unterstützendes Element, einen besseren Zugang zu den eigenen körperlichen Veränderungen in der Pubertät zu erhalten. Harter (1990) vertritt die Meinung, dass eine positive Bewertung zum Körper im Jugendalter die wichtigste Quelle der globalen Selbstwertschätzung ist (vgl. Harter 1990 in ebd.:77). Hier bietet das Kinderheim St. Benedikt, nebst dem obligatorischen Schulsport, eine Vielzahl an begleiteten sportlichen Freizeitaktivitäten. Bei übergewichtigen Kindern und Jugendlichen werden individuelle Lösungen gefunden und umgesetzt.
Meine Beobachtungen des Verhaltens der Aufenthalter ausserhalb des Heimkontextes lassen mich auf grosse Unsicherheit im Umgang mit Gleichaltrigen ausserhalb, besonders im Umgang mit Mädchen, schliessen. Ich denke dies wird durch den Umstand verursacht, dass ausschliesslich männliche Kinder und Jugendliche im Kinderheim St. Benedikt aufgenommen werden und auf Grund dessen der mehrheitliche Gleichaltrigenkontakt zu diesen besteht. Eine Grosszahl der Heimaufenthalter zähle ich zu Spätentwicklern, was den Umgang und den Vergleich mit Gleichaltrigen ausserhalb des Heims zusätzlich erschweren kann.
Viele der Heimaufenthalter im Kinder- und Schulheim St. Benedikt sind fremdplatziert. Es liegen Gefährdungsmeldungen, Obhuts- und Sorgerechtsentzüge vor. Viele der Kinder und Jugendlichen wurden von den Eltern vernachlässigt und/oder tragen traumatisierende Erlebnisse mit sich. Mit diesen Voraussetzungen kann nicht von generell funktionierenden Familiensystemen ausgegangen werden, die eine Individuation eines Jugendlichen gefördert haben bzw. fördern. Viele der Neuankömmlinge im Kinderheim St. Benedikt erfahren zum ersten Mal Regeln und Grenzen, mit welchen sie erst einen Umgang erlernen müssen. Dies führt unweigerlich zu Diskussionen und Auseinandersetzungen mit den Bezugspersonen, was meiner Ansicht nach, bei adäquatem Umgang damit, eine rasche Beziehungsaufnahme begünstigt. Ich bin der Meinung, dass für viele der Kinder dieser wohlwollend-emphatische Umgang mit ihren Gefühlen zu Grenzen und Regeln und die Erklärung der Absichten dahinter ungewohnt ist und dadurch sehr geschätzt wird. Männliche Jugendliche, deren Eltern im Gespräch oft widersprechen und dadurch eine hohe Zahl an Äusserungen des Sohnes hemmen, zeigen eine sehr geringe Identitätsexploration (vgl. ebd.:84). Aus diesem Grund werden von sozialpädagogischer Seite Meinungsunterschiede offen ausgetragen, so dass sich die Jugendlichen mit verschiedenen Meinungen auseinandersetzen können/müssen.
Viele der Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt zeigen delinquentes Verhalten. Viele machten vor der Platzierung durch delinquente Handlungen auf die Umstände in den Familiensystemen aufmerksam. Es kann aufgrund der Theorien aus Kapitel 2.1.3.4 davon ausgegangen werden, dass delinquentes Verhalten der Heimkinder auf:

- einen niedrigen Selbstwert, durch ein Verdrängen negativer Informationen,
- eine wenig ausbalancierte Sicht auf vielleicht erhoffte positive Selbstideale,

- fehlende Alternativen der Selbstentwicklung, durch zu wenig soziale Anerkennung durch Peers oder
- eine Verantwortungstransformation auf Sozialisationsinstanzen bezüglich der nicht Erreichung erstrebenswerter Ziele hindeutet.

Viele mögliche Verknüpfungen zwischen der Delinquenz der Heranwachsenden und deren belasteten Selbstwerte.

Im Jugendalter vollziehen sich bedeutsame Veränderungen des Selbst. Es können Unsicherheiten bezüglich eigenen Werten, Zielen und Prioritäten sowie Fluktuationen in der Einschätzung des Selbstwerts auftreten. Das Fehlen elterlicher Unterstützung, Anerkennung durch Peergroups und Ablehnung durch Gleichaltrige sind Risikofaktoren, die eine negative Entwicklung des Selbst begünstigen. Der niedrige Selbstwert und das Fehlen erhoffter positiver Selbstideale erhöhen das Risiko devianten Verhaltens (siehe Kapitel 2.1.3).

Man kann vermuten, dass viele Probleme, die bei der Entwicklung des Selbst auftreten, bei den meisten Jugendlichen zeitlich begrenzt sind, wenn die herausfordernden Entwicklungsaufgaben nach und nach realisiert und gelöst werden (vgl. Greve 2000:90). Silbereisen und Noak (1990) fanden diesbezüglich heraus, dass Jugendliche, die sich ihren Partnerschaftswunsch erfüllen konnten, einen höheren Zuwachs an Selbstachtung hatten, als jene, die dieser Entwicklungsaufgabe in der Beobachtungsperiode nicht gewachsen waren (vgl. Noak/Silbereisen 1990 in ebd.:90).

Ein negatives Selbstkonzept geht allerdings im Jugendalter mit einer geringen Erwartung einher, seine Zukunftspläne erfolgreich realisieren zu können, und führt zu einer vermindert aktiven Problembewältigung und/oder Rückzug aus Problemsituationen. Deshalb ist zu vermuten, dass Jugendliche mit geringem Selbstwert Probleme bei der Bewältigung zukünftiger Entwicklungsaufgaben im Erwachsenenalter haben werden. Dies kann wiederum zu einer Stabilisierung eines niedrigen Selbstwerts bzw. einer Verschlechterung dessen führen (vgl. ebd.:90).

Qualitative Freundschaften, soziale Anerkennung und Verständnis unter Gleichaltrigen ist eine enorm wichtige Quelle des Selbstwerts. Die gleichaltrigen Kinder und Jugendlichen haben im Kinderheim St. Benedikt durch ähnliche Schicksale, gemeinsame Anlässe, gemeinsame Schule/Klasse und Hobbies eine breite, mehrdimensionale Peergrundlage. Meine Erfahrungen zeigen allerdings, dass sich nur selten intime Freundschaften bilden. Die Peers im Kinderheim St. Benedikt orientieren sich gerne an Oberflächlichkeit zur Bildung von Primärgruppen. Es ist auffallend, dass dem Status eines Kindes oder Jugendlichen oft ein grosser Stellenwert zugeschrieben wird. Die Kinder versuchen, sich mit Minderwertigkeitszuschreibungen anderer Kinder, inadäquatem Verhalten Erwachsenen gegenüber und/oder körperlicher Überlegenheit, Respekt bei Gleichaltrigen zu erwirken. Meiner Ansicht nach sind die Gruppendynamiken innerhalb des Kinderheims St. Benedikt massgeblich geprägt von Al-

phapersönlichkeiten und deren Gefolgschaft, welche sich durch das Mitziehen vor einer marginalen Gruppenposition zu schützen versuchen. Jeder will der Beste sein, am meisten erlebt haben und materiell überlegen sein. Viele der Kinder sind auf Grund fehlender sozialer Kompetenzen nicht in der Lage, intime Freundschaften einzugehen. Ich erkenne bei den „führenden" Kindern eine Vorbildfunktion der „Gefolgschaft" gegenüber, was bei letzteren eine adäquate Entwicklung der gesellschaftlichen Umgangsweisen mit Gleichaltrigen negativ beeinflusst. Treten Heimaufenthalter mit Nicht-Heimkindern in Kontakt, fehlen ihnen oftmals angemessene Umgangsweisen, wodurch die Nicht-Heimkinder irritiert werden. Diese Annahme wird durch meine bereits erwähnten Beobachtungen des Verhaltens der Aufenthalter ausserhalb des Heimkontextes unterstützt. Die Alphapersönlichkeiten klassifizieren sich oftmals selbst als die „coolen, bösen Jungs" aus dem Heim und nehmen dadurch eine besondere, aber ebenfalls marginale Position innerhalb der Gruppe ein. Die „mitlaufenden" Heimkinder haben mehr Mühe sich in eine Gruppe zu integrieren, was ich wiederum auf fehlende oder diffuse Umgangsoptionen mit Gleichaltrigen zurückführe.

Vielleicht sind es die durch die erhöhte Gewaltbereitschaft und Aggressivität verursachten Auseinandersetzungen unter den Kindern und Jugendlichen im Kinderheim, die eine Entstehung intimer Beziehungen hemmen? Vielleicht ist es der Umstand, dass sich die Kinder aus ihrer bekannten Lebenswelt herausgerissen und nur als vorübergehende Aufenthalter im Heim sehen (wollen) und deshalb keine engeren Beziehungen eingehen möchten, oder sind es die häufig diagnostizierten Bindungsstörungen? Die Art und Weise, in der ein Grossteil der Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt den Umgang miteinander pflegt, entspricht nicht meiner Definition einer qualitativen, intimen Beziehung. Trotz mir wenig bekannten vertieften Freundschaften zwischen den Kindern bin ich überzeugt, dass die Schulheimaufenthalter Zwecksbeziehungen eingehen, die ihnen bei der Bewältigung situativer Lebenslagen helfen.

Ich glaube, dass sich die physische, intellektuelle, soziale und emotionale Selbstwertschätzung der Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt angemessen entwickeln kann (wenn sie sich an den Heimkontext gewohnt haben, ihn akzeptieren können und das Familiensystem Nutzen im Heimaufenthalt erkennt bzw. diesen dem Kind gegenüber vertritt). Die Kinder und Jugendlichen stehen während des Heimaufenthalts den Gleichaltrigen aus Regelschulen in Bezug auf die physische Selbstbewertung in nichts nach. Die intellektuelle, soziale und emotionale Selbstwertschätzung allerdings birgt meiner Meinung nach einige Risiken. Viele der Schulheimaufenthalter überschätzen die eigenen Leistungen im Vergleich mit Kindern und Jugendlichen in Regelschulen häufig. Grund dafür könnte der sogenannte Froschteicheffekt sein. „Personen, die innerhalb einer Gruppe mit moderatem Niveau hohe Leistungen erbringen, beurteilen sich besser als Personen mit gleichem Leistungsniveau innerhalb einer leistungsstarken Gruppe." (Schütz 2000:59). Was passiert nun mit dem sozi-

al- und heilpädagogisch gut genährten, vermeintlich stabilen Selbstwerten der Kinder und Jugendlichen, wenn sie einen Schulübertritt/Heimaustritt bewältigen dürfen? Plötzlich muss das eigene Leistungsniveau nicht mehr mit Gleichgesinnten, sondern mit unbekannten Kindern und Jugendlichen aus anderen Schulen und vielleicht unbeschwerten Biographien verglichen werden. Soziale Vergleiche werden von Personen mit hohem Selbstwert häufig als selbstwertrelevante Informationsbasis genannt (siehe Kapitel 2.1.4). Wenn ich mir vorstelle über Jahre beste Leistungsfähigkeit erfahren zu haben und mit diesem Rucksack dem Leistungsniveau anderer plötzlich nicht mehr gewachsen bin, so wird dies belastende Auswirkungen auf mein Selbstwertempfinden haben. Wir wissen, dass Situationen, in denen die eigene Person als unsympathisch, inkompetent, nicht integer etc. wahrgenommen wird, selbstwertbelastende Faktoren sind (siehe Kapitel 2.1.4).
Stolz und Zufriedenheit mit der Entwicklung der eigenen Person in Richtung persönliche Ideale, sich trotz der benachteiligten Lebenslage nicht unterkriegen zu lassen oder die Anerkennung und Wertschätzung Anderer, sehe ich als wichtigste Selbstwertquellen der Kinder und Jugendlichen des Kinderheims St. Benedikt.

2.2 Sozialisation als Fundament des stabilen Selbstwerts

Wir wissen nun, wie sich ein adäquates Selbst entwickelt und welche Lebensfaktoren, biografische Umstände und soziale Konstellationen es beeinflussen können. Im folgenden Kapitel soll die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen, die im Kinderheim St. Benedikt untergebracht sind, genauer betrachtet werden. Die männliche Sozialisation und deren Herausforderungen sowie Auswirkungen werden in einem ersten Schritt thematisiert. Danach gehe ich auf die biographische Lebensbewältigung ein, um schliesslich Rückschlüsse auf das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt im Übergang von der Schule in die Erwerbsarbeit anstellen zu können.

2.2.1 Sozialisation

Sozialisation ist gemäss Hurrelmann (2006) die Persönlichkeitsentwicklung, die sich im Wechselspiel von Anlage und Umwelt vollzieht und durch körperliche, psychische und soziale Bedingungen beeinflusst wird (vgl. Hurrelmann 2006:26).
Eine adäquate Persönlichkeitsentwicklung, sowie gelingende Bewältigung herausfordernder Lebenssituationen, erwirkt schlussendlich ganzheitlich körperliches sowie seelisches Wohlbefinden, womit die Aufrechterhaltung der individuellen Identität gesichert werden kann (vgl. ebd.:270). Was eine Person also in sich trägt, wie sie beeinflusst wird bzw. sich beeinflussen lässt und wie sie mit spezifischen Lebensereignissen umzugehen pflegt, hat massgeblichen Einfluss auf ihr Wohlbefinden, auf ihr Erleben und Verhalten und somit auf die jeweilige Bewertung des Selbst. Die Qualität der erlernten Bewältigungsstrategien hat also Auswirkungen

auf die Stabilität des Selbstwerts, wenn dieser durch Problemstellungen verschiedenster Art belastet wird. Auch Lothar Bönisch (2004) meint, dass ein während der Sozialisation erlerntes Bewältigungsverhalten zur Erlangung und Erhaltung eines stabilen Selbstwerts, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit dient (vgl. Böhnisch 2004:53). Bewältigung meint „die Bemühung eines Menschen (...), Anforderungen und Belastungen in den Griff zu bekommen und sie möglichst zu meistern." (Hurrelmann 2006:269). Hat eine Person funktionierende Bewältigungsstrategien entwickelt, so scheint jede Hürde lösbar. Des Weiteren führt ein erfolgreicher Bewältigungsprozess zu sozialer Integration sowie psychischem und physischem Wohlbefinden (vgl. ebd.:270).

Wo und wie kann sich eine Person Bewältigungsstrategien aneignen? Laut Hurrelmann (2006) liegt die Aneignung von Bewältigungsstrategien in der kindlichen Sozialisation (vgl. ebd.:270). Die individuelle Ausprägung aber kommt in schwierigen und belastenden Lebenssituationen und Umständen zum Ausdruck. Hauptsächlich nennt er hier Übergänge im Lebenslauf als zu bewältigende Belastungen. Auch zeigen Studien, dass sich die stärksten Veränderungen des Identitätsstatus im späteren Jugendalter im Übergang zum Erwachsenenalter vollziehen (vgl. Greve 2000:81).

Sozialisation verstehe ich in gewisser Weise als Weg zum Bewältigungsverhalten herausfordernder Lebenssituationen und als stützende Säule einer gesunden, stabilen Selbstwertschätzung.

Meine Hypothese dieser Arbeit spricht auf die mögliche, erhöhte Belastung an, welcher die Selbstbewertung der Kinder und Jugendlichen von Schulheimen im Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ausgesetzt ist. Im folgenden Unterkapitel wird erklärt, wieso der Übergang für männliche Jugendliche aus sozialisationstheoretischer Sicht eine Herausforderung darstellen kann.

2.2.1.1 Herausforderung des Übergangs in die Erwerbstätigkeit

Kreher (2007) ist der Meinung, ein Individuum ist während der Sozialisation immer wieder mit sich selbst und der Umwelt konfrontiert und deshalb gezwungen, sich mit seiner Persönlichkeit auseinanderzusetzen (vgl. Kreher 2007:97). „Mannsein" bzw. „Frausein" wird durch geschlechterspezifische und geschlechterhierarchische Sozialisationsprozesse über die soziale Interaktion geformt und entwickelt (vgl. Böhnisch/Winter 1993:17). Das biologische sowie sozial geformte Geschlecht muss sich verbinden, um bei der Identifizierung der jeweiligen Geschlechterrolle ebenso einen emotionalen Zustand übernehmen zu können. Wie sich ein Individuum mit der persönlichen Befindlichkeit und den sozialen Erwartungen der Gesellschaft an den Menschen auseinandersetzt, macht ihr „Sein" aus (vgl. Böhnisch 2001:40).

Im Gegensatz zu früher werden heute die Jugendlichen in unserer Gesellschaft nur noch selten in einen vorbestimmten Lebenslauf hineingeboren. Jeder trägt die Verantwortung, sich

seinen Lebenslauf selber zu gestalten, was gleichermassen Chancen wie auch Risiken mit sich führt. Die verschiedenen Optionen, die sich aus diesem gesellschaftlichen Wandel ergeben, machen die soziale Integration und die Teilhabe an der Gesellschaft zu einer grossen Herausforderung für die Jugendlichen (vgl. ebd.:40). Böhnisch (2004) verwendet für die neu entstandenen Bewältigungsproblematiken der Jugend den Begriff der Entgrenzung. Die Jugendlichen müssen sich heute bereits früh mit gesellschaftlichen Problemen und Zukunftsperspektiven auseinandersetzen (vgl. Böhnisch 2004:51), weshalb ein individuelles „Mannwerden" bzw. „Frauwerden" den Mittelpunkt der Sozialisation ausmacht. Voraussetzung einer Entwicklung zu einem individuellen Mannsbild, sind verschiedene Rollenvorbilder, mit denen sich die Kinder und Jugendlichen differenzieren können/müssen. Kreher (2007) meint, die Auseinandersetzung mit der Diskrepanz verschiedener Rollenbilder sei, vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderung, zentral (vgl. Kreher 2007:85). Ausserdem hält er fest, dass die „alten" Muster des Modells der frühen Industriegesellschaft, bei welcher sich die männliche Sozialisation nach der Trennung von Arbeit und Familie ausrichtet, bis heute von Bedeutung sind (vgl. ebd.:86). Diese Prägung in der männlichen Sozialisation reproduziert die geschlechterspezifischen Muster innerhalb der Familie, wodurch sich Jungen als arbeitenden Part verstehen und sich dementsprechend an männlichen Verhaltensmustern orientieren (vgl. King 2000 in ebd.:86).

Die starke Erwerbsrollenfixierung der Männer resultiert laut Kreher darin, dass „es im Grunde keine tragfähigen alternativen sozialen Statusbereiche und gesellschaftlichen Rollenvorgaben für Männer ausserhalb von Erwerbsarbeit gibt." (ebd.:98)

Böhnisch und Winter (1993) unterstützen Krehers Auffassung und sehen das Erwerben und die Ausübung eines Berufs für Männer sogar als Regel (vgl. Böhnisch/Winter 1993:155). Junge Männer in sozial benachteiligten Lebenslagen bewerten den beruflichen Status als besonders hoch (vgl. Kreher 2007:93f.). Mit diesem Hintergrund wird der Übergang von der Schule ins Erwerbsleben nicht vereinfacht. Durch das niedrige Bildungsniveau sind die Perspektiven im ersten Arbeitsmarkt stark beschränkt, was die Integration in diesen erschwert. Darüber hinaus konstatiert Kreher (2007) eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse. Junge Frauen holen im Bereich des Beruflichen stark auf, da auf dem modernen Arbeitsmarkt zunehmend weibliche Kompetenzen, die sogenannten „Soft Skills" gefordert sind. Dies stellt für die männlichen Jugendlichen eine weitere Herausforderung im Einstieg in die Erwerbstätigkeit dar (vgl. ebd.:94).

„Lohn und Erwerbsarbeit ist ein historisch gewachsenes, in modernen Gesellschaften bisher unverzichtbares Element gesellschaftlicher Ordnung und Stabilität sowie aus individueller Perspektive Medium sozialer Integration." (Galuske 1998 in Rahn 2005:57f.)

Die Erwerbsarbeit ist deshalb von eminenter Bedeutung für einen gesunden Selbstwert, da sie nicht nur Existenzsicherung und Statusmerkmale bietet, sondern ebenfalls mit Selbstverwirklichung und Identifikationsmöglichkeiten in Verbindung steht (vgl. ebd.:58).

2.2.2 Konzept der biographischen Lebensbewältigung

Der Mensch hat sich in seinem Leben immer wieder verschiedensten Herausforderungen, Schwierigkeiten und Problemen zu stellen. Wie er damit umzugehen pflegt, hängt zum Grossteil von der in der Biografie erlernten und erfahrenen Lebensbewältigung ab. Wie die Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt sozialisiert werden, hat also ausschlaggebende Auswirkungen auf ihre zünftigen Strategien, mit Hürden im Leben umzugehen.

Das Konzept der biografischen Lebensbewältigung bringt „Biografie", „Lebensbewältigung" und „Sozialintegration" in einen höher vernetzten Zusammenhang. Die persönlichen Erfahrungen und die gesellschaftlich geprägten Lebenswelten eines Menschen werden mit dem Fokus auf die individuelle Handlungsfähigkeit in einem bestimmten Alter in einem bestimmten sozialen und kulturellen Kontext erörtert (vgl. Schaffner 2007:71).

2.2.2.1 Definition

Um das Konzept der biografischen Lebensbewältigung besser zu verstehen, bedarf es vorab zwei zentraler Begriffsklärungen:

- **Lebensbewältigung:** Ist dadurch gekennzeichnet, „dass Menschen in unterschiedlichem Lebensalter versuchen, in biografischen Krisensituationen durchzukommen und dabei in die prekäre Spannung von Suche nach eigener Handlungsfähigkeit und sozialer Integration geraten" (Böhnisch 2001:35). Anders ausgedrückt bedeutet Lebensbewältigung „das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht - Selbstwert und soziale Anerkennung - gefährdet ist" (ebd.:31).
- **Handlungsfähigkeit:** Dem Individuum geht es um die Herstellung von Handlungsfähigkeit, mit dem Ziel, soziale Integration zu erlangen. Die eigene Handlungsfähigkeit steht an so hoher Stelle, dass ein Individuum auch mittels sozial desintegrativem Verhalten die subjektive Handlungsfähigkeit erhalten, erlangen bzw. wiederherstellen will (vgl. ebd.:35).

2.2.2.2 Biographie, Lebensbewältigung und Sozialintegration

In der modernen Arbeitsgesellschaft müssen sich die Menschen neu zurecht finden, da sie auf Grund der Transformationsprozesse aus ihren traditionellen, sozialen und kulturellen Bezügen, Orientierungen sowie Sicherheiten herausgerissen werden. Der Wandel muss bewältigt werden, um sich seine Teilhabe an der Gesellschaft sichern zu können (vgl. Kreher

2007:12). Gelingt die Partizipation nicht, so kann keine soziale Integration entstehen. Diese sozial ausgegrenzten Menschen befinden sich in einer Lebenssituation, in welcher ihre Handlungsfähigkeit gefährdet ist und wieder hergestellt werden will. Böhnisch (2001) glaubt, dass für betroffene Personen nicht die Integrationsproblematik, sondern viel mehr die Bewältigung der bedrohlichen Lebenssituation im Vordergrund steht. Im kritischen Lebensumstand sehen die Menschen Anlass zur Wiederherstellung ihrer Handlungsfähigkeit. Dies trägt allerdings nicht unbedingt die Lösung der Integrationsproblematik in sich, da sie auch zu Mitteln der Wiederherstellung greifen, die einem adäquaten Verhalten nicht gerecht werden können (vgl. Böhnisch 2001:33). Böhnisch spricht in diesem Zusammenhang die Gewalthandlung als extremen Versuch der Herstellung von Handlungsfähigkeit an. Der kurze Akt des Gewalthandelns lässt das sozial bedrohte Individuum einen derartigen Selbstwertschub erfahren, dass seine kritische Lebenssituation vorübergehend in den Hintergrund tritt. Eine Lösung des Problems ist damit nicht zu erlangen; seine subjektive, prompt erfahrene Handlungsfähigkeit hingegen schon (vgl. ebd.:33). Das Bewältigungsverhalten ist eng mit der eigenen Biografie, mit der erfahrenen Sozialisation verbunden. Wer in seiner Sozialisation also in Krisen und herausfordernden Lebenssituationen bereits Lösungsfindung mittels Gewalt begegnete, wird die Strategie mit höherer Wahrscheinlichkeit selber anwenden als Personen, denen die Bewältigungsstrategie fremd erscheint. Begründung der Annahme sieht Böhnisch (2001) darin, dass ein Individuum präferiert Bewältigungsstrategien anwendet, die mit seiner Biografie zusammenpassen, um das bisher Erlebte im Lot zu halten und das Erfahrene nicht abbrechen zu lassen (vgl. ebd.:33f.).

Wie das Bewältigungsverhalten ist ebenso die persönliche Biografie mit dem daraus resultierenden Lebenslauf verknüpft. Die Lebensverläufe werden bei allen Menschen durch Bildung und Arbeit strukturiert, die individuell-spezifischen Verläufe hingegen differenzieren sich biografisch. Die Biografie wird geprägt durch die Bewältigung des Lebenslaufs, wobei beispielsweise die Herkunft, das Milieu eine wichtige Rolle spielt. Die Abstammung aus einem stabilen Herkunftsmilieu kann einen starken sozialen Rückhalt in der individuellen Lebensbewältigung darstellen. Gerade in der heutigen, sich ständig wandelnden, modernen Gesellschaftsform sind die Menschen bemüht, sich den Anschluss an die Gesellschaft und soziale Einbindung in bewährte Strukturen, die der Milieus, zu sichern (vgl. ebd.:58). Das sozialwissenschaftliche Konstrukt sozialräumlicher Gegenseitigkeits- und Bindungsstrukturen speist, nach böhnischem Verständnis, den Rückhalt für soziale Orientierung sowie soziales Handeln. Die Milieustruktur ist dabei geprägt durch biografische Erfahrungen und tiefe Emotionen, weshalb sie dafür verantwortlich ist, wie stark sich eine Person der Gesellschaft gegenüber zugehörig fühlt. Zudem strukturiert sie massgeblich das Bewältigungsverhalten in herausfordernden Lebenssituationen (vgl. ebd.:59f.).

Laut Böhnisch (2001) ist es für Menschen aus bildungsferneren Familien und/oder sozial benachteiligten Schichten deshalb schwieriger, bei sich verändernden Lebensumständen ihr Leben in geordneten Bahnen zu halten (vgl. ebd.:36).
Biografische Lebensbewältigung findet aber auch auf institutioneller Ebene statt. Die Aufenthalter/innen einer sozialpädagogischen Institution werden oftmals von der Gesellschaft stigmatisiert, indem ihnen deviantes oder kriminelles Verhalten nachgesagt wird. Dieses von aussen an die Kinder und Jugendlichen herangetragene, verurteilende Bild kann sich bei diesen verfestigen und wird unter Umständen durch den gesamten Lebenslauf getragen. Trotz erarbeiteten Verhaltensänderungen kann die Stigmatisierung die Kinder und Jugendlichen vor massive Lebensbewältigungsproblemen stellen (vgl. ebd.:39).
Die Herausforderung der Lebensbewältigung ist sehr facettenreich, da sie sich, durch unterschiedliche Ursprünge der Sozialisation, auf verschiedenen Ebenen etablieren kann. Um dies besser zu verorten und ein Verständnis für die Herkunft der Problemsituationen zu bekommen, werden nachfolgend die vier Dimensionen des Konzepts der biografischen Lebensbewältigung vorgestellt und in Verbindung gebracht.

2.2.2.3 Die vier Grunddimensionen der Lebensbewältigung

Böhnisch (2001) ist der Meinung, dass „in jeder Konstellation der Bedrohung von biografischer Handlungsfähigkeit und sozialer Integration vier psychosozial strukturierte Grundsegmente unterschieden werden können, die von den Menschen – bewusst oder unbewusst – zur Behebung ihrer biografischen Krise aktiviert werden“. (Böhnisch 2001:46)

1. Die Erfahrung des *Selbstwertverlusts* und die Suche nach Wiedergewinnung des Selbstwerts. (...)
2. Die Erfahrung der *sozialen Orientierungslosigkeit,* des Sich-nicht-mehr-zurechtfinden-Könnens und die entsprechende Suche nach unbedingter Orientierung bzw. der Verfall in Rückzug und Apathie. (...)
3. Die Erfahrung des fehlenden *sozialen Rückhalts* angesichts einer personal nicht mehr überschaubaren biografischen Risikosituation und die entsprechende Suche nach Halt und Unterstützung. (...)
4. Die Sehnsucht nach *Normalisierung*, nach der Möglichkeit, aus dem Stress der Handlungsfähigkeit und Desintegration herauszukommen und eine Balance von Handlungsfähigkeit und Integration zu erreichen. (...) (ebd.:46)

Diese vier Bewältigungsdimensionen bauen auf dem Begriff der Identität auf. In biografischen Krisen kann diese irritiert und betroffen werden, wenn negative Gefühle von Hilflosigkeit sowie Gefühle des Ausgesetztseins empfunden werden. Dies ist deshalb nicht zu unterschätzen, da sich ein Individuum mehrheitlich über seine/ihre Emotion und Befindlichkeit

definiert und weniger über das eigene Sozialverhalten (vgl. ebd.:47). Die Aufrechterhaltung einer stabilen Identität ist also enorm wichtig, um die Selbstbewertung auf einem moderaten Niveau zu halten. Dieser Ansicht ist auch Hurrelmann (2006), der von einer gelingenden Bewältigung spricht, wenn die Aufrechterhaltung der Identität durch „produktiv-angepasste soziale, psychische und körperliche Verhaltensweisen" gewährleistet ist. (Hurrelmann 2006:270)

Böhnisch (2001) nennt das Selbstwertgefühl als wichtig, da es immer an soziale Anerkennung und Geltung gekoppelt ist, allerdings sei dies nicht hinreichend (vgl. Böhnisch 2001:51). Er bringt erneut die Geschlechterthematik ein und erklärt die Balance zwischen dem Zugang zu seinem Selbst und der gesellschaftlichen Anerkennung im Knotenpunkt des Geschlechterverhältnis sowie der Abwendung der eigenen Hilflosigkeit. Die Geschlechterrollen werden in der Gesellschaft praktisch konstruiert und führen zu unbewussten Bewältigungsmustern (vgl. ebd.:56f.).

Die vier Grunddimensionen der Lebensbewältigung haben zum Ziel, emotionale Betroffenheit in biografischen Krisensituationen zu bewältigen. Um dies bewerkstelligen zu können, bedarf es einer Identität und einem Selbstwertgefühl, die durch die betroffene Person aufrechterhalten werden können und durch geschlechterspezifische Verhaltensweisen mitgeprägt werden. Das Selbstwertgefühl ist dabei immer gekoppelt an soziale Anerkennung und gesellschaftliche Integration, weshalb es bei Wertverlust ein Individuum in einer tiefergreifenden Dimension treffen kann.

2.2.3 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter im Kinderheim St. Benedikt

Durch den arbeitsgesellschaftlichen Strukturwandel sind die männlichen Sonderschüler des Kinderheims St. Benedikt speziell von der Bewältigungsproblematik am Übergang von der Schule in die Erwerbsarbeit betroffen. Dies zeigen auch die neusten Erfahrungen mit den frisch ausgetretenen Schülern der letzten zwei Jahre. Von den letzten sechs Austritten konnten sich zwei von sechs Jugendlichen auf Anhieb im Arbeitsmarkt etablieren. Die anderen Vier brauchten mehrere Anläufe, mussten teilweise ihre Lehrstelle aufgeben oder entschieden sich für eine gesellschaftsdeviante Lebensbahn. Die erfolgreichen beiden konnten jeweils eine interne, zweijährige Attestlehre (EBA) zum Haustechniker besuchen und wurden dementsprechend enger begleitet. Da sie, nach erarbeitetem theoretischem Verständnis, der Erwerbstätigkeit einen sehr hohen Stellenwert zuschreiben und sich über diese zu definieren scheinen, entsteht ein enormer Integrationsdruck. Die Gefahr des „Scheiterns am Arbeitsmarkt" kann laut Krafeld (2001) bei jungen Männern als „Scheitern der Mannwerdung" empfunden werden (vgl. Krafeld 2001 in Kreher 2007:94) und laut Kreher (2007) zu einem Rückgriff auf das „natürliche" Konzept der Dominanz führen, welches durch Stärke und Überlegenheit geprägt ist (vgl. ebd.:95). Auch Böhnisch (2004) findet Begründungen in besagtem

Konzept. Durch die Gewaltanwendung verschafft sich der betroffene Jugendliche ein besseres Selbstwertgefühl. Er macht auf sich aufmerksam und bekommt das Gefühl, seine Umwelt kontrollieren zu können (vgl. Böhnisch 2004:54). Der Junge verschafft sich die angestrebte Anerkennung und Selbstwirksamkeit selber, um seiner Ohnmacht zu entfliehen.
Andere Arten der Bewältigung, die bei männlichen Jugendlichen in benachteiligten Lebenslagen zum Vorschein kommen können sind gemäss Kreher (2007) beispielsweise Muster des Rückzugs auf traditionelle Geschlechterrollen. Diese können mit problematischen Verhaltensmustern einhergehen, was von der Gesellschaft als sozial abweichendes Verhalten wahrgenommen wird und schwerwiegende Folgen für die einzelnen Individuen ihren Weg ins Erwerbsleben haben kann (vgl. Kreher 2007:97). Die Selbstbewertung ist im Übergang hohen Belastungen ausgesetzt, da mit dem angestrebten Ausüben eines Berufs der Wunsch nach Anerkennung und Selbstwirksamkeit einhergeht. Rollenvorbilder tragen massgeblich zum Prozess bei, sich mit der eigenen Persönlichkeit auseinanderzusetzen. Im Kinderheim St. Benedikt sind Sozialpädagoginnen sowie Lehrerinnen in der Überzahl. Es wird allerdings darauf geachtet, ebenso männliche Sozialpädagogen gleichermassen auf die Wohngruppen zu verteilen und Lehrer einzustellen, um ausreichend potentielle männliche Rollenvorbilder gewährleisten zu können. Die verschiedenen Kulturen, Ansichten und Erwartungen der im Kinderheim engagierten Personen können bei den Kindern zu Irritationen der intrinsisch verankerten Rollenbildern führen. Die Neuankömmlinge im Kinderheim müssen sich also stark mit dem eigenen „Sein“ und ihrem Selbst auseinandersetzen und sich auf verschiedene Rollenvorbilder einlassen können. Die zentrale Aufgabe der sozialen Integration ist so erschwerten Bedingungen ausgesetzt. Ich persönlich sehe hier sowohl Risiken aber auch enormes Potential, da die Kinder eine ganze Palette an verschiedenen Rollenvorbildern zu Auswahl erhalten. Die gebotenen männlichen Vorbildrollen sind ebenso Klassische vom nach „aussen“ gerichteten, erwerbstätigen Familienversorger, und vermittelt - bedingt durch das Arbeitsfeld - gleichermassen die „weibliche“ Kompetenz der „Soft Skills“. Durch Aussagen der Kinder (wie „Ihr Sozialpädagogen macht ja Hausarbeiten und schaut auf die Kinder, geht also nicht arbeiten!“) schliesse ich darauf, dass die „weiblichen“ Kompetenzen vermehrt wahrgenommen, die klassische Männerrolle dementsprechend zu wenig angeboten wird.
Ich habe den Eindruck, dass sich die Kinder und Jugendlichen aus dem Kinderheim St. Benedikt stark über Erwerbsarbeit definieren, da sie dem wirtschaftlichen und sozialen Status einen enormen Stellenwert zuzuschreiben scheinen. Ich unterstütze also die These, männliche Jugendliche aus benachteiligten Lebenslagen würden den beruflichen Status als hoch bewerten und bin der Meinung, dass sie durch eine Platzierung auf dem ersten Arbeitsmarkt die erhoffte Stabilität in ihrem Lebenslauf gewinnen können. Die unsicheren Zukunftsperspektiven der Sonderschüler können schwierig zu bewältigen sein. Ehemalige Sonderschüler scheitern trotz ihnen angepassten Attestlehren am ersten Arbeitsmarkt. Dies kann die Be-

wertung des Selbst beeinflussen, da die Erwerbsarbeit nicht nur Existenzsicherung und Statusmerkmale für das Individuum bedeutet, sondern auch gleichsam mit Selbstverwirklichung und Identifikationsmöglichkeiten verbunden ist.

„Aus der geschlechtstypischen Grundbefindlichkeit eines bedrohten Selbst heraus werden psychosozialer Rückhalt und soziale Orientierung so gesucht, dass Normalisierungshandeln als kurzfristig akzidentielle oder als längerfristig biografische, immer aber als subjektiv erfahrbare Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit, möglich wird." (Böhnisch 2001:68)

Die Kinder und Jugendlichen werden in ihrem Leben häufig mit Situationen konfrontiert, bei denen sie sich in einer Ohnmachtsposition befinden oder sich Handlungsunfähig fühlen. Viele der Aufenthalter sind entgegen ihrer Entscheidung im Heim platziert, haben geringen bis keinen Einfluss auf den Rückhalt in ihren Familiensystemen, werden mit Kindern zusammengebracht die sie nicht auswählen durften etc. Diese Handlungsunfähigkeit, real oder gefühlt, aktiviert besonders im Übergang von der Sonderschule in die Erwerbstätigkeit alle vier Grunddimensionen der Lebensbewältigung. Die empfundene Ohnmacht bei der Eingliederung in den gewünschten Arbeitsmarkt steht oft im Konträr zum sozialisierten Männerbild und greift in der Dimension des Selbst die Identität des männlichen Heimaufenthalters an, die für die Bestimmung gewisser Bewältigungsstrategien verantwortlich ist. Sie fühlen sich in ihrer Rolle als Mann bedroht und greifen so vermehrt zu typisch männlichem Verhalten wie Aggression und Gewaltbereitschaft. In der Dimension der sozialen Orientierung besteht das Bewältigungsproblem des traditionellen Männerbilds als der Arbeiter und Ernährer in der Familie. Auf der Ebene des sozialen Rückhalts stehen die Heimaufenthalter Familiensystemen gegenüber, welche auf sozialpädagogische Unterstützung angewiesen sind oder denen die Obhut und/oder das Sorgerecht über das Kind genommen wurde. Familiensysteme, die mit sich selbst oder der neuen Situation nicht zurechtkommen, die vielleicht abwertend über das Heim und die Behörden sprechen. Viele der Kinder beweisen sich in der Schule und pflegen ein angepasstes Sozialverhalten, können aber auf Grund des Familiensystems und/oder Alter trotzdem nicht aus dem Heim austreten. Andere können sich aufgrund des negativ geprägten, sozialen Rückhalts der Familien nicht auf die neue Situation – Kinderheim – einlassen, und nochmals andere erfahren geringen bis gar keinen sozialen Rückhalt durch das Familiensystem.

Viele unserer Schulheimaufenthalter zeigen ein gewalttätig-aggressives Verhalten. Ich schliesse daraus, dass viele der Kinder und Jugendlichen Gewaltanwendungen bzw. erhöhtes Aggressionspotential aus ihrem biografischen Milieu gewohnt sind und dieses Verhalten deshalb als Normverhalten betrachten. Sie benutzen das erfahrene Verhalten als extremen Versuch, die eigene Handlungsfähigkeit wieder zu erlangen und das idealtypische Identifikationsbild des starken Mannes, welches vor allem die Stärken der Männlichkeit hervorhebt, wiederherzustellen. Durch den kurzen Akt des Gewalthandelns erfährt das sozial bedrohte

Individuum einen derartigen Selbstwertschub, dass seine kritische Lebenssituation vorübergehend in den Hintergrund tritt. Die Sonderschüler werden durch ihren Aufenthalt im Kinderheim von einem Grossteil der Gesellschaft als Kinder und Jugendliche mit deviantem oder gar kriminellem Verhalten stigmatisiert, was ein gewalttätiges Verhalten als Bewältigungsstrategie des Weiteren unterstützt. Dieses verurteilende Bild von Heimaufenthaltern allgemein verfestigt sich (Pygmalion-Effekt/selbsterfüllende Prophezeiung) und kann von den Jugendlichen durch den gesamten Lebenslauf getragen werden. Nach Aussage Böhnischs (2001) ist es für Menschen aus bildungsferneren Familien und/oder sozial benachteiligten Schichten schwieriger, ihr Leben in einen geordneten Fluss zu bringen, wenn sich die Lebensumstände verändern (siehe Kapitel 2.2.2.2). Zweifelsfrei passiert eine Veränderung, wenn einer Familie die Obhut über das eigene Kind genommen und das Kind in einem Heim untergebracht wird. Das Kind braucht ein stabiles Herkunftsmilieu um Rückhalt in der individuellen Lebensbewältigung zu erlangen. Meines Erachtens muss dieser familiäre Rückhalt allerdings den Heimaufenthalt gutheissen, um dem Aufenthalter einen Zugang zu der neuerworbenen Ressource Kinderheim erschliessen zu können.

Gemäss Mead (1932) lernt sich das Individuum am besten über andere Menschen kennen, indem es sich über Interaktion mit seinem Selbst auseinandersetzt und dass aus dieser gegenseitigen Interaktion Wertschätzung und soziale Anerkennung resultieren (vgl. Mead 1932 in Böhnisch 2001:48). Hier bringe ich nochmals das Stichwort des sozialen Vergleichs und des Froschteicheffekts (siehe Kapitel 2.1.4) ein. Woraus resultiert die individuelle soziale Anerkennung und Wertschätzung im sozialen Vergleich mit Kindern und Jugendlichen mit sozialen Auffälligkeiten, erhöhtem Aggressionslevel sowie Gewaltbereitschaft? Was passiert mit den Sonderschülern wenn sie den sicheren „Froschteich" Kinderheim St. Benedikt verlassen und sich mit anderen Fröschen messen müssen? Frösche aus bildungsaffinen Herkunftsmilieus, Frösche die in ihrer Biografie keine Gewalt erleben mussten etc.?

Die vorhergehenden Ausführungen zeigen mehrere Koppelungen des Selbstwertgefühls mit sozialer Anerkennung und gesellschaftlicher Integration. Dies ist der Grund, wieso fehlende soziale Anerkennung und/oder gesellschaftliche Integration ein Individuum in einer tiefergreifenden Dimension treffen können. Hier komme ich auf die Soziale Arbeit als unterstützende Instanz für die Entwicklung der Lebensbewältigungskonzepte der Kinder und Jugendlichen in benachteiligten Lebensumständen zu sprechen. Die Angestellten dieser Profession haben die Aufgabe, den Menschen Möglichkeiten zu bieten/erschaffen, in denen sie soziale Anerkennung sowie Integration erleben können, um sich nicht als Verlierer/in fühlen zu müssen und ihren Selbstwert aufrechterhalten bzw. steigern zu können.

Das Lehrpersonal sowie die sozialpädagogischen Mitarbeiter/innen im Kinderheim St. Benedikt sind sich dessen bewusst und handeln dementsprechend. Treten die Kinder und Jugendlichen allerdings aus dem Heim aus, was nicht die alleinige Entscheidung des Kinder-

heims St. Benedikt ist, so sollte in der Gesellschaft dafür gesorgt werden, dass die Menschen sozial integriert sind und bleiben.

2.3 Selbstwert durch Selbstmotivierung

„Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der Tat; die Persönlichkeit ist's von der alles Abhängt." (Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre in Kuhl/Martens 2013:18)

Jedes Individuum hat im Laufe seines Lebens Situationen zu bewältigen, die mit logischem Denken alleine als nicht lösbar erscheinen. Um solche Aufgaben bearbeiten und positiv abschliessen zu können, brauchen wir unsere ganze Person, mit all ihrer aktivierten gesammelten Lebenserfahrung (vgl. ebd.:17). Jens-Uwe Martens und Julius Kuhl (2013) sprechen von einem System, welches den ausgewogenen Wechsel der jeweils sinnvollen Stimmungen und Intelligenzformen überwacht, alle persönlichen Erfahrungen abspeichert und immer aktiv ist, wenn wir „persönlich" werden. Was wir im Alltag als die „Persönlichkeit" oder als unser „Selbst" betiteln, entspricht dem Entwicklungsstand dieses Systems (vgl. ebd.:18).
In der heutigen Gesellschaft müssen so viele widersprüchliche, isolierte und erschreckende Informationen und Werte verarbeitet werden wie noch nie. Die Halbwertszeit des beruflichen Fachwissens war noch nie so gering, weshalb in der Berufswelt heute - gerade bei Führungskräften - vermehrt Schlüsselqualifikationen dem Fachwissen übergeordnet werden. Umso paradoxer ist die Entwicklung der Gesellschaft hinsichtlich der Entwicklungschancen des Selbst. Eltern haben zu wenig Zeit, um sich der persönlichen Kompetenzebene ihrer Kinder anzunehmen. Und selbst wenn, fehlt oft die ruhige, entspannte Situation und Einstellung, um sich wirklich auf den Menschen einlassen und zu unterstützen, was dem Heranwachsenden an persönlichen Talenten und Möglichkeiten angelegt ist. Der häufige Druck und Stress, welchem wir im Alltag ausgesetzt sind, hemmt unsere unvoreingenommene Wahrnehmung und warmherzige Akzeptanz der Selbstäusserung von Kindern (vgl. ebd.:18f.). „Noch nie war die Schere zwischen Fordern und Fördern von Persönlichkeit so weit geöffnet wie heute." (ebd.:18)
Deshalb empfinden Kuhl und Martens (2013) die optimale Entwicklung des Systems „Persönlichkeit" für ein erfülltes und ebenso erfolgreiches Berufs- und Privatleben wichtiger denn je. Ich glaube, dass das Selbstwertgefühl bzw. die Bewertung eines Selbst eng mit der Persönlichkeitsentwicklung und dem Umgang mit herausfordernden Situationen im Leben zusammenhängt. Die Haltung, die ein Mensch inne hat, wie mit Problemstellungen umgegangen wird und Erfolge bzw. Misserfolge empfunden und verarbeitet werden können, hat meines Erachtens massgeblichen Einfluss auf das menschliche Wohlbefinden und den damit zusammenhängenden Blick auf die Welt. Im Kapitel 2.2 wurde der Wunsch des Individuums

erörtert, handlungsfähig zu sein. Ich mache oft die Erfahrung im Kinderheim St. Benedikt, seien es die Kinder und Jugendlichen oder deren Eltern, dass die Empfindung einer handlungsunfähigen Passivität besteht. Die Betroffenen fühlen sich den Umständen, in welche sie von den Behörden repressiv gebracht wurden, ohnmächtig ausgeliefert und resignieren.
Um solche Empfindungen und Gefühle bei den Adressaten des Kinderheims St. Benedikt besser verorten und verstehen zu können und auf Grund der Bedeutung, die der Persönlichkeit, dem Selbst zugeschrieben werden können, gehe ich im folgenden Kapitel auf zwei mögliche Formen bzw. Grundhaltungen ein, die sich während der Entwicklung der Persönlichkeit im Selbstempfinden etablieren können.

2.3.1 Gestaltergrundhaltung versus Opfergrundhaltung

Im Jugendalter wächst das Ausmass an Handlungsspielräumen. Die Jugendlichen nehmen sich mehr Freiheiten in der Lebensgestaltung und beginnen eigenständige Entscheidungen zu treffen (vgl. Greve 2000:81). Daraus liesse sich schlussfolgern, dass sie selbst zunehmend zu Gestaltern ihres Lebens werden und somit ihre Selbstwirksamkeitserwartungen und Kontrollüberzeugungen wachsen. Das Konzept der Kunst zur Selbstmotivierung aber unterscheidet zwei Grundhaltungen, mit denen ein Mensch auf die verschiedenen Herausforderungen und leidvollen Erfahrungen im Leben reagieren kann. Es wird unterschieden zwischen der Überzeugung, Gestalter seines Lebens oder Opfer der Umstände zu sein (vgl. Kuhl/Martens 2013:20). Die beiden Grundhaltungen werden aufeinanderfolgend vorgestellt.

Die Gestalterhaltung:
Die Gestalterhaltung zeichnet sich dadurch aus, etwas bewirken zu wollen und auch über die dazu notwendigen persönlichen Kompetenzen zu verfügen. Gestalter sind eher handlungsorientiert und zögern nicht, in schwierigen Situationen aktiv zu werden und etwas zu verändern. Sie wollen etwas tun, um die Herausforderung zu bewältigen (vgl. ebd.:20f.). Es sind aber nicht einfach positive Gefühle und Optimismus, welche die Grundlage der Gestalterhaltung bilden. Positive Gefühle erleichtern das Handeln zwar, sind aber nicht zu erzwingen. Ich kann nicht von Heute auf Morgen auf eine positive Grundüberzeugung wechseln (vgl. ebd.:42). Die positiven Gefühle können nur dann zur Umsetzung herausfordernder Ziele und Absichten beitragen, wenn die Person wirklich die Absicht gebildet hat, das Ziel tatsächlich erreichen zu wollen. Gerade Erzoptimisten – Menschen mit einem unumstösslich verankerten Optimismus - empfinden dies vielleicht als einfach umsetzbar, doch die Bildung schwieriger Ziele fällt den Optimisten alles andere als einfach. Sie suchen spontan den leichtesten Weg. Dies funktioniert, solange es leichte Wege gibt, die zum Ziel führen (vgl. ebd.:43.). Müssen echte Probleme, schwierige Situationen gelöst werden, so muss das Individuum diese erst ernst nehmen, was „auf der Ebene der Emotion bedeutet (…) sich für eine Weile von positiven Gefühlen zu verabschieden.“ (ebd.:43) Einseitige Optimisten neigen dazu,

ernste Problemstellungen zu verniedlichen und werden dadurch „Opfer" der eigenen Flucht ins Ausweichen und Beschönigen, auch wenn der Betroffene dies nicht als solches empfindet. Sie sind nicht bereit, Phasen des Problemlösens durch- bzw. auszuhalten.
Gestalter sind keine blinden Optimisten, sondern in der Lage, zwischen positiven und weniger positiven Stimmungen, Optimismus und Problembewusstsein zu wechseln (vgl. ebd.:43). Personen mit Gestaltergrundhaltung sind fähig, die eigenen Gefühle selbstständig zu steuern, so dass auch schwierige Ziele erreicht werden können, ohne solche durch blinden Optimismus verharmlosen zu müssen, aber auch nicht in eine Art lähmende „Problemhypnose" zu verfallen (vgl. ebd.:44).

Die handlungsorientierten Gestalter des Lebens glauben an Lösungswege auch in schwierigen Situationen. Menschen mit Opfergrundhaltung dagegen, auch lageorientierte Menschen genannt, verlieren optimistische Überzeugungen rasch, wenn etwas nicht wie vorgestellt abläuft. Es liegt nahe zu glauben, dass dies der Grund für die aktive Bewältigung verschiedenster Problemstellungen der handlungsorientierten Menschen und die Passivität der lageorientierten Menschen darstellt. Studien haben jedoch ergeben, dass pessimistische bzw. optimistische Überzeugungen oft nicht die Ursache, sondern viel mehr die Folge eines tieferliegenden Mechanismus sind. Die Gestalter und Opfer der Umwelt pflegen unterschiedliche Regulationsvorgänge. Während sich handlungsorientierte Menschen schneller von negativen Gefühlen erholen, können die lageorientierten Menschen nach einem Misserfolg, bedingt durch ihren besonderen Realismus, erschwert wieder ins Handeln zurückfinden. Die rasche Wiederherstellung positiver Gefühle verhelfen dem Betroffenen, einen verbesserten Überblick über eigene Erfahrungen und Lösungsmöglichkeiten zu gewinnen und daher rasch wieder handlungsfähig zu werden (vgl. ebd.:20f.).

Die Opfergrundhaltung:
Lageorientierte Menschen haben die Opfergrundhaltung inne. Sie haben Mühe, an mögliche Handlungen zu denken, wenn sie mit schwierigen Situationen konfrontiert werden und/oder unter Stress geraten. Sie konzentrieren sich zu stark auf ihre momentane Lage und neigen zum Zaudern und Grübeln. Sie akzeptieren die negativen Bedingungen zu vorschnell, weshalb sie oft passiv reagieren und sich mit dem abfinden, was ihnen begegnet. Die Opfergrundhaltung kann auch als Erduldergrundhaltung verstanden werden (vgl. ebd.:20). Kuhl und Martens (2013) unterscheiden in der Opferhaltung drei Varianten: Die *Unbestimmten*, die *Zögerer* und die *Aufgeber*. Was aber hält den Unbestimmten dazu an, keine Ziele zu bilden oder klare Entscheidungen treffen zu lassen? Warum schieben *Zögerer* die Umsetzung eigener Ziele auf? Und weshalb können Aufgeber nicht durchhalten, wenn Schwierigkeiten auftauchen oder sie Misserfolge erleben? Dem Zugrunde liegen zwei Mechanismen, die Willenshemmung und die Selbsthemmung. Die Willenshemmung basiert auf der Fähigkeit,

Probleme derart erfolgreich zu verwalten, dass dies den Betroffenen den Mut und die Kraft raubt, Probleme angehen zu können. Belastet ein Individuum sein Absichtsgedächtnis immer wieder neu mit herausfordernden Situationen, kann aber die aufgebrachte positive Energie nicht zur Umsetzung einzelner Handlungsschritte verwenden, wird er/sie zum *Zögerer*. Die betroffene Person belastet sich mit Schwierigkeiten und Problemen, spricht vielleicht auch von der Umsetzung einer Lösungsstrategie, vergisst dabei allerdings zu handeln (vgl. ebd.:48f.). Gerade bei Schülern ist die Willenshemmung stark verbreitet. Eine Studie von Kuhl (2004) hat gezeigt, dass die Willenshemmung bei Schülern bereits angesprochen wurde, wenn ihnen Wörter gezeigt wurden, die mit Erfolg in Verbindung gebracht werden können (vgl. Kuhl 2004 in ebd.:49). Besonders junge Männer berichten oft von der „Angst vor Erfolg", sie trauen sich die Lösung schwieriger Aufgaben und ein Durchhaltevermögen in solchen Situationen nicht zu. Kuhl (2004) meint dazu, dass dies von den Kindseltern her kommen könnte, wenn diese dem Knaben zu wenig zutrauten oder weil er ein „Erfolgsverbot" in seinem familiären Umfeld übernommen hat („du darfst nicht erfolgreicher werden als ich") (vgl. Kuhl 2004 in ebd.:49).

Das Absichtsgedächtnis ist im Grunde ein gesunder Mechanismus, der bei schwierigen Situationen aktiviert wird. Steht ein Individuum vor einer Problemstellung, bei welcher der Lösungsweg nicht auf Anhieb ersichtlich ist, so wird die Absicht zu Handeln erst einmal aufgeschoben, eben gehemmt, bis ein erfolgsversprechender Weg erarbeitet wurde. Dies soll verhindern, dass wir in Schwierigkeiten unüberlegtes tun. Die *Zögerer* verharren in dieser Abkoppelung des Handelns, was ihre Gedanken im Kreis drehen lässt. Ihr Wille zur Handlung ist gehemmt. Die *Zögerer*, die es leid sind ihre Absichten stets aufzuschieben und trotzdem nicht in der Lage sind ihre Situation zu verändern, setzen sich einem emotionalen Risiko aus. Die ständige Belastung des Absichtsgedächtnisses und die damit verbundene Ausführungshemmung dämpft positive Gefühle, was zu einem klagenden, negativistischen oder auch depressiven Zustand führen kann. Die Opferhaltung der *Unbestimmten* versucht diesen Zustand zu verhindern, indem diese ihr Absichtsgedächtnis nicht mehr belasten. Sie bilden keine schwierigen Ziele mehr. Die dritte Opfervariante, die *Aufgeber,* leiden zwar unter Selbstmotivierungsschwäche, welche allerdings nicht so stark ausgeprägt ist wie bei den anderen zwei Varianten. Sie sind in der Lage, sich auf die ersten Schritte einer komplexen Problembearbeitung einzulassen, geben aber dann bei den ersten auftretenden Schwierigkeiten oder Misserfolgen auf (vgl. ebd.:49f.).

Wir kennen nun mögliche Gründe dafür, was ein Individuum daran hindert, Lösungswege für schwierige Situationen zu suchen, finden oder umzusetzen. Im nächsten Kapitel gehen wir einen Schritt weiter und suchen nach möglichen Strategien, wie die Hemmschwellen durch adäquate Zielpassung und die innere Haltung gesenkt werden könnten.

2.3.2 Zielpassung

„Erfolg ist nicht der Schlüssel zum Glücklichsein. Glücklichsein ist der Schlüssel zum Erfolg. Wenn du das, was du tust, liebst, wirst du erfolgreich sein." (Albert Schweizer in Kuhl/Martens 2013:29)

Ich bin der Meinung, viele der Schulheimaufenthalter des Kinderheims St. Benedikt haben Ziele vor Augen, von denen sie sich Erfolg und Glück versprechen. Sie wollen „erfolgreich" sein, doch auf die Frage, was für sie Erfolg ausmacht oder wie sie ihr Ziel erreichen möchten, höre ich Antworten, die nicht mit ihrer momentanen Lebenslage vereinbar sind. Manche haben fehlende Vorstellungen, wie sie ihr erklärtes Ziel erreichen wollen/können. Um den Kindern Erfolgserlebnisse bescheren zu können, müssen viele ihrer geäusserten Ziele an ihre jeweilige Lebenslage und Position in der Gesellschaft angepasst werden, wobei die sozialpädagogischen Mitarbeitenden als initiierende und unterstützende Instanz helfen sollen. So fühlen sich die Betroffenen nicht als Opfer ihrer Umwelt, sondern können die neu geformten Ziele verfolgen und haben gute Chancen, diese auch zu erreichen.
Gemäss Kuhl und Martens (2013) sind grundlegend drei Motivationsbereiche eines Individuums zu nennen: Leistungs-, Macht-und Beziehungsmotivation. In der Motivationspsychologie wird heute zwischen Zielen und Motiven unterschieden, wobei Ziele dem entsprechen, was sich Menschen bewusst vornehmen, während Motive unterbewusst verankert sind. Die Motive bestehen aus Netzwerken von Erfahrungswissen und beginnen schon früh in der Kindheit. Motive sind daher nicht bewusst (wie Ziele oder Absichten), sondern eher als bildhafte Vorstellungen zu verstehen. Sie ermöglichen in schwierigen Situationen dem Menschen zu spüren, wie er in der Situation seine Bedürfnisse nach Leistung, Macht und Beziehung am besten befriedigen kann (vgl. ebd.:30).
Es können verschiedene Diskrepanzen innerhalb eigener Ziele auftreten. Laut Kuhl und Martens (2013) können solche nicht nur die Lebenszufriedenheit und das Wohlbefinden senken, sondern stellen einen hohen Risikofaktor für die psychische Gesundheit dar (vgl. ebd.:32). Baumann et al. (2005) bewerten das Risiko negativer Folgen für das persönliche Wohlbefinden als besonders hoch, wenn ein Mensch Ziele verfolgt, weil sie von ihm verlangt werden. In den eigenen Gefühlen finden die Ziele keine Verankerung und die Person wird dadurch zusätzlichen Stressfaktoren ausgesetzt. Gerade Menschen, die mit Belastungen bzw. Unsicherheiten im beruflichen und/oder privaten Leben nicht gut zurechtkommen verfolgen oft Ziele, die mit ihren Motiven nicht übereinstimmen. Psychosomatische Störungen wie Magen- und Kopfschmerzen, Depressionen oder eine erhöhte Infektanfälligkeit können Folgen sein (vgl. Baumann et al. 2005 in ebd.:32). Ausserdem können lageorientierte Menschen schlechter auf ihr Erfahrungswissen zurückgreifen, besonders wenn sie unter Stress stehen. So kann es passieren, dass die Betroffenen durch den Stress und die damit verbundenen nega-

tiven Gefühle den Zugang zu ihren intrinsisch verankerten Motiven verlieren und Ziele verfolgen, die nicht von den eigenen Motiven unterstützt werden (vgl. ebd.:33). Für diesen Fall sind laut Kuhl und Martens (2013) folgende Massnahmen möglich:

- *Umformulierung der Ziele* („Wie kann ich das Ziel umformulieren, sodass ich es mit dem Herzen verfolgen kann?"),
- *Stressbewältigungs-Training*, z.B. Reduktion der Lageorientierung durch Selbstberuhigungstraining (durch Selbstberuhigung kann der Zugang zu emotionalen Unterstützung der eigenen Ziele wiederhergestellt werden),
- *Ablösung von Zielen*, die eigentlich gar nicht zu den eigenen Bedürfnissen passen, oder
- Die emotionale (und „somatische") Verankerung der Ziele (ebd.:33)

2.3.3 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter im Kinderheim St. Benedikt

Ein Grossteil der Kinder und Jugendlichen und deren Familiensysteme im Kinderheim St. Benedikt, bei welchen ein Obhuts- und/oder Sorgerechtsentzug auferlegt wurde, haben meines Erachtens eine Opfergrundhaltung inne. Sie empfinden die Umstände, in welche sie durch die Behörden hineingezwungen wurden, als unfair und haben Mühe mit der für sie schwierigen Situation umzugehen. Die einen wenden Energie auf, um sich nicht auf die neue Situation einzulassen und kämpfen regelrecht dagegen an. Die Anderen resignieren und geraten dadurch in eine Position des passiven Widerstands. Beide begünstigen die Entwicklung ihres Sohnes nicht, sondern hindern ihn daran, sich mit dem Umstand arrangieren zu können. Ich höre oft von Eltern und ihren Kindern, was sie als unfair erachten, sehr selten jedoch, was sie tun könnten um die Situation zu verändern. Aufgrund dessen werden Ziele innerhalb von Standortbestimmungen erarbeitet. Kinder wie auch Kindseltern setzen hierbei häufig inadäquate Ziele, die bei Nichterreichen Frust erzeugen würden und sie resignieren liesse. Deshalb schlägt das Kinderheim individuelle Zielsetzungen vor und lässt diese durch die Beteiligten bestätigen. Aufgrund meiner Annahmen und dem eben erworbenen Wissen, glaube ich allerdings, dass genau hier Ziele übernommen werden, die nicht mit den eigenen Motiven vereinbar sind und so verschiedenste Diskrepanzen bei den Betroffenen forciert werden. Die Ziele werden nur teilweise oder nicht erreicht, was zu Frust und zu einer Senkung des Wohlbefindens führt. Je attraktiver eine bevorzugte Entscheidungs- oder Handlungsalternative gesehen wird, umso einfacher ist es, Motivation dafür aufzubringen und die Alternative auch wirklich zu realisieren (vgl. Kuhl/Martens. 2013:21). Die Zielsetzungen müssen nach dem Prinzip ablaufen, die Adressat/innen bis zur eigenen Überzeugung und intrinsischer Motivation der Umsetzung eines Ziels zu unterstützen/begleiten, um eine erfolgreiche Umsetzung begünstigen zu können.

Kleine Schritte führen zum Ziel. Wie bringen wir die Kinder und Jugendlichen dazu, Gestalter ihrer Umwelt zu werden bzw. werden zu wollen? Was muss geschehen, um ihnen das Gefühl zu geben, mit jedem Problem, jeder Herausforderung im Leben klar zu kommen? Im Hinblick auf den Übergang von der Sonderschule in die Selbstständigkeit empfinde ich diese Gedanken als grundlegende Voraussetzung für ein Gelingen dieses Prozesses. Ich denke, dass die Familiensysteme zuerst zu Gestaltern ihrer eigenen Umwelt werden müssen, um den darin stark verankerten Sohn in eine ähnliche Richtung lenken zu können. Auch muss das Familiensystem an den Motiven arbeiten, die ihrem Sohn vermittelt wurden/werden, da sich diese hauptsächlich in gemachten Erfahrungen der Kindheit im Kind internalisieren. Laut Kuhl und Martens (2013) entwickeln Kinder vor allem für die Bedürfnisse ein Motiv, welche in der Kindheit nicht hinreichend befriedigt werden. Geringe Wärme und Nähe in der Familie kann auf der unbewussten Ebene zu einem inadäquaten Beziehungsmotiv führen. Wer einen Elternteil als besonders schwach erlebte wird ein starkes Machtmotiv entwickeln. Parentifizierte – also ständig unangemessenen Erwartungen ausgesetzte, zum verfrühten Erwachsenen gebahnte - Kinder oder solche, bei der schon früh zu viel Wert auf Selbstständigkeit gelegt wurde, entwickeln ein zu stark ausgeprägtes Leistungsmotiv (vgl. ebd.:36). Seit 2015 beschäftigt das Kinderheim St. Benedikt einen intern angestellten Antiaggressionstrainer, der sich in 1:1 Situationen stark mit den Selbstwerten der Kinder und Jugendlichen auseinandersetzt. Er bietet sozusagen ein Stressbewältigungstraining, das den Aufenthaltern durch Selbstberuhigung den Zugang zu den eigenen Zielen ermöglicht. Ich denke mit solchen und anderen Massnahmen, wie auch Gestaltungstherapien und/oder erlebnispädagogischen Lagern, sind die schweizerischen Kinderheime auf dem richtigen Weg, ihre Aufenthalter darin zu unterstützen, Gestalter ihres Lebens werden zu können. Ich will abschliessend auf die massive, oftmals vernachlässigte Bedeutung des Familiensystems auf den männlichen Heimaufenthalter hinweisen. Dem Haltungseinfluss des Familiensystems auf den Aufenthalter muss vermehrt Beachtung geschenkt und wenn möglich in Zusammenarbeit mit dem Kinderheim aufgegriffen und bearbeitet werden.

3. Das schweizerische Schulsystem und seine Anforderungen

Vom Schüler in die Erwerbstätigkeit, vom Jugendlichen ins Erwachsenenleben. Sicherlich ein bedeutsamer und für viele Jugendliche kein einfacher Übergang im Lebenslauf. Die Kinder und Jugendlichen müssen ihr gewohntes Umfeld verlassen, um sich den neuen Lebensbereich erschliessen zu können. Dabei wird ihr Selbst und dessen Bewertung auf die Probe gestellt, was bewältigt werden muss, um den Übergang als gelungen verstehen zu können. Besondere Erschwernis in diesem Prozess haben Kinder und Jugendliche, die durch individuelle Lernschwächen, Verhaltensprobleme oder andere Bedingungen benachteiligt sind.

Nebst den individuellen Voraussetzungen haben auch andere umweltbedingte Faktoren, wie beispielsweise die aktuelle Arbeitsmarktsituation, Einfluss auf die Jugendlichen und ihren Weg in die Unabhängigkeit.
Im Folgenden wird das Bildungssystem der Schweiz für ein Grundverständnis kurz erörtert. Danach soll die daraus resultierende Herausforderung für den Selbstwert im Übergang von der Sonder- in die Berufsschule beleuchtet werden. Die individuellen, strukturellen und ökologischen Problematiken für die Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt werden zum Schluss kritisch reflektiert.

3.1 Das Bildungssystem in der Schweiz

In der Schweiz kann von einem mehrheitlich einheitlichen Bildungssystem gesprochen werden. Bedingt durch den ausgeprägten Föderalismus unterscheiden sich die kantonalen Bildungssysteme zum Teil beträchtlich (vgl. Bundesamt für Statistik 2015a). Die Schweiz gehört zu den wenigen Ländern, die ein duales Lernsystem verfolgen. Die Dualität verbindet die Schule und den beruflichen Betrieb als zwei komplementäre Lernorte. Die Berufsschülerinnen und -schüler werden gleichzeitig im Ausbildungsbetrieb sowie in der Berufsschule ausgebildet, so dass sie das theoretische Wissen sogleich praktisch fundieren können (vgl. Studie Avenir Suisse 2010).
Das Beenden der obligatorischen Schulzeit, welche in der Schweiz grundsätzlich nach elf Jahren endet und in Primarstufe (zwei Jahre Kindergarten und sechs Jahre Unter- und Mittelstufe) sowie Sekundarstufe I (drei Jahre) aufgeteilt ist, ist Voraussetzung für die Absolvierung einer konventionellen Berufsausbildung (vgl. EDK 2014). Genügen die Leistungen der Schüler/innen nicht, so bietet die Schweiz Sonderbeschulungen an. Die Möglichkeiten für diejenigen mit besonderem Lehrplan sind beschränkt. Nebst einem freiwilligen Brückenangebot bleibt ihnen grundsätzlich nur die Möglichkeit auf eine verkürzte Berufsausbildung. Diese sogenannte zweijährige Attestlehre (EBA) kann in der freien Marktwirtschaft absolviert werden. Es wird den Schülerinnen und Schülern allerdings oftmals empfohlen, die Ausbildung in geschützten Arbeitsstätten anzutreten, da ihr besonderer Bedarf an Betreuung und Unterstützung in der praktischen Arbeit sowie der Berufsschule dort besser abgedeckt werden kann. Durch die verschiedenen Schulstufen sowie Schultypen geschieht während der obligatorischen Schulzeit also eine Verteilung auf die vorhandenen Bildungswege. Dieser Selektionsmechanismus ermöglicht eine adäquate Vorbahnung der Jugendlichen zu den ihnen möglichen Bildungspfaden, die ihren Fähigkeiten entsprechen. In diesem Zusammenhang wird oft von einer Chancenungleichheit gesprochen, da viele Jugendliche mit einem niedrigen Schulniveauabschluss weniger Möglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt haben. (vgl. Studie Avenir Suisse 2010).

Die jährliche Erhebung des Bundesamts für Statistik zeigt die krasse Minderheit auf, in welcher sich die schweizerischen Sonderschüler/innen befinden. Im Jahr 2009/2010 absolvierten insgesamt 294'405 Schülerinnen und Schüler die Regelschule, während sich die Graduierungszahlen an Schweizer Sonderschulen gerade mal auf 38'798 Schülerinnen und Schüler beschränkten (vgl. Bundesamt für Statistik 2015b). Durch den Minderheitsstatus werden gesellschaftlich automatisch Stigmata gebildet.

3.1.1 Die Sonderschulung

Unter dem integrierenden Bestandteil des öffentlichen Bildungsauftrags Sonderschulung wird der Einsatz von sonderpädagogischen Angeboten zur Erfüllung eines besonderen Bildungsbedarfs von Kindern und Jugendlichen verstanden. Die Sonderschule ist für Kinder und Jugendliche, die auf Grund ihres individuellen Bedarfs auf ebenso individuelle Massnahmen angewiesen sind. Sie kann mit einem stationären Unterbringungsangebot oder Betreuungsangebot in Tagesstrukturen kombiniert werden (vgl. EDK 2007). Ziel ist eine optimale Bildung, Erziehung, Persönlichkeits- und Autonomieentwicklung sowie soziale Integration und Partizipation (vgl. ebd. 2007). Berechtigt für eine solche Sonderbehandlung sind Kinder, bei denen unter anderem „(…) festgestellt wird, dass ihre Entwicklung eingeschränkt oder gefährdet ist oder dass sie dem Unterricht in der Regelschule ohne spezifische Unterstützung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht werden folgen können, (…)" (EDK 2007).

3.2 Herausforderung im Übergang von Sonder- zu Berufsschule

Die Schule ist ein wichtiger Einflussfaktor für die Entwicklung des Selbst, da die Kinder und Jugendlichen mit zahlreichen selbstbezogenen Informationen konfrontiert sind. Die Rückmeldung erfolgt durch Schulnoten, die Bewertungen der Lehrkörper und Mitschüler/innen (Peergroup) und im sozialen Vergleich mit den Leistungen letzterer. Heranwachsende mit besseren Zensuren besitzen eine höhere Selbstwertschätzung und ein positiveres Selbstbild, was die schulische Leistungsfähigkeit angeht. Mit anderen Worten verbessern gute Schulleistungen das Selbstkonzept, wie auch ein positives Selbstkonzept gute Schulleistungen fördert. Hier kann eine Korrelation konstatiert werden. Die Entwicklung des Selbst wird aber nicht nur durch die schulische Leistungsfähigkeit, sondern auch durch andere Aspekte der schulischen Umwelt beeinflusst. Roeser und Eccles (1998) zeigten beispielsweise in einer Längsschnittstudie, dass diejenigen Schülerinnen und Schüler ihre Selbstwertschätzung und das Selbstkonzept ihrer schulischen Leistungsfähigkeit steigerten, welche von den Lehrkörpern Wertschätzung erlebten (vgl. Roeser/Eccles 1998 in Greve 2000:86).

Veränderungen des Selbstkonzepts und Selbstwertschätzung von Heranwachsenden können gehäuft beobachtet werden, wenn ein Wechsel der Schulform ansteht (vgl. ebd.:86f.). Der anspruchsvollere Aufbau einer Berufslehre bedeutet, „(…) dass neue und höhere Anfor-

derungen an die Jugendlichen gestellt werden, das bisherige Selbstkonzept der eigenen Leistungsfähigkeit durch neue Mitschüler in Frage gestellt wird und alte Peerkontakte abbrechen sowie neue aufgebaut werden müssen." (Greve 2000:87)

Der Übergang in eine andere Schulform ist sensibel. Simmons et al. (1973) sowie Wigfield et al. (1991) zeigten, dass ein Schulwechsel ein vorübergehendes Absinken der Selbstachtung und des Leistungsselbstbildes verursachen kann. Einerseits regen Entscheidungen über die schulische bzw. berufliche Karriere die Identitätsexploration an und andererseits konfrontiert der Schulwechsel mit der neuen Umwelt die bisherige Identität (vgl. Simmons et. al. 1973/Wigfield et. al. 1991 in ebd.:87).

Auf dem freien Arbeitsmarkt werden hohe Qualifikationsanforderungen an die Jugendlichen gestellt. Abgesehen vom Stellenwert der Schulbildung, einem breiten Allgemeinwissen und dem erwarteten hohen Mass an Lernbereitschaft gelten Selbst- und Sozialkompetenz als Schlüsselqualifikationen, um in einer Berufsausbildung bestehen zu können (vgl. Studie Avenir Suisse 2010). Bönisch (2001) konstatiert durch die Industrialisierung und Technologisierung in vielen Berufsbereichen eine abnehmende Anzahl von Arbeitsplätzen. Er begründet damit eine Verringerung an Lehrstellen und ebenso die Präferenz der Arbeitgeber für bestqualifizierte Arbeitskräfte. Die Chancen der Jugendlichen, ihren gewünschten Beruf erlernen zu können ist erschwert, was sie in ihrem Selbstwert treffen kann. Besonders lernschwache und bildungsarme Jugendliche sind betroffen von dieser Entwicklung (vgl. Böhnisch 2001:167). Ebenso benennt Storz (1999) die Jugendlichen mit geringer Bildungskapitalausstattung, bedingt durch ihre mageren Berufsaussichten, als marktbenachteiligte Jugendliche (vgl. Storz 1999 in Rahn 2005:40). Der Übergang von der Schule in den Beruf stellt also für die Kinder und Jugendlichen im Kinderheim St. Benedikt, bedingt durch einen niedrigen Bildungsabschluss, eine grosse Herausforderung dar. Durch die hohen Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt und dem mangelnden Angebot an Ausbildungsplätzen sind sie verschärften Wettbewerbsbedingungen ausgesetzt und befinden sich deshalb in einer kritischen Lebenssituation, die von ihnen bewältigt werden muss (vgl. Rahn 2005:40f.). In dieser Zeit ist ihr Selbstwertgefühl klar erhöhten Belastungen ausgesetzt. Auch können individuelle Problematiken der benachteiligten Kinder und Jugendlichen den Übergang von der Schule in die Berufswelt erschweren. Viele der Aufenthalter von Kinderheimen haben bereits schlechte Erfahrungen mit Übergängen gemacht, was ihnen die Erschliessung des neuen Lebensbereichs erschwert (vgl. Flammer 2005:209f.).

Die individuelle Kompetenzentwicklung ist ebenfalls von massgeblicher Bedeutung, um den wirtschaftlichen Wandlungsprozessen gerecht werden zu können (vgl. Kreher 2007:101). Diese entwickelt sich mehrheitlich ausserhalb institutioneller Kontexte und wird dort angeeignet, wo im alltäglichen Lebensbewältigungsverhalten das Streben nach Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen erforderlich ist (beispielsweise innerhalb Familiensystemen,

verschiedenen Gruppenkulturen etc.). Diese Lernorte liegen nach Meinung Krehers (2007) ausserhalb des gesellschaftlichen Interesses, obschon sie für die Lebensbewältigung von grosser Bedeutung sind. Durch dieses Nichtbeachten dieser Wichtigen Lernorte verschärft sich das Problem insofern, dass den benachteiligten Jugendlichen aus gesellschaftlicher Sicht keine lebenspraktischen Kompetenzen zugeschrieben werden (vgl. ebd.:103). Die bildungsarmen Jugendlichen verfallen dem Gefühl, weder in Ausbildungs- bzw. Bildungsstätten, noch im praktischen Leben etwas lernen zu können. Kreher (2007) betont auf Grund dessen ein integratives Bildungsverständnis, indem die Selbstbildung als eine wichtige Form der Bildungsmöglichkeit anerkannt wird (vgl. ebd.:104).

3.3 Kritische Reflexion in Bezug auf Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt

Die Breite der Diskrepanz zwischen dem angestrebten wirtschaftlichen Erfolg und den voraussichtlichen beruflichen Möglichkeiten der Sonderschüler des Kinderheims St. Benedikt erachte ich als massiv. Die Stufen des schweizerischen Bildungssystems bieten den Sonderschülern die Aussicht auf eine verkürzte Berufsausbildung, die meistens in geschützten Arbeitsstätten absolviert werden kann. Wer dies nicht möchte, hat die Möglichkeit, ein Brückenangebot zu besuchen. Obschon sich die Schweiz Bildung zur Staatsaufgabe macht und die Sonderschule auf Grund dessen über hervorragende konzeptionelle, materielle sowie personelle Grundsätze und Ausstattung verfügt, ist die Stigmatisierung der Heimaufenthalter des Kinderheims St. Benedikt in der Gesellschaft – nicht nur ihrer Schulbildung wegen - meines Erachtens erheblich. Die Kinder und Jugendlichen sind mehrdimensional Benachteiligt, was sie im Übergang vom geschützten Heimrahmen in die offene Wirtschaft, stark in ihrem Selbstwert trifft. Ich unterstelle ihnen, nicht zu verstehen, dass im Berufsleben, gerade bedingt durch ihr tiefes Bildungsniveau, ebenso ihre sozialen Kompetenzen von massgeblicher Bedeutung sind.

„Im Laufe der Adoleszenz müssen die Jugendlichen wichtige Festlegungen treffen, die bis weit in das Erwachsenenalter wirken (z.B. Berufswahl). Dies erfordert Wissen über sich selbst, welche Stärken und Schwächen man hat und in welche Richtung man sich entwickeln möchte.“ (Greve 2000:75) Das Selbstkonzept und die Selbstwertschätzung wird durch gute schulische Leistungen, die Rückmeldung der Mitschüler/innen und Lehrkörper sowie dem sozialen Vergleich mit den Leistungen der Mitschüler und Wertschätzung durch das Lehrpersonal verbessert. Die Heimaufenthalter des Kinderheims St. Benedikt besuchen die interne Sonderschule. Sie bekommen dadurch eine Sonderbehandlung. Ich bin überzeugt, dass die Mehrheit der Schüler des Heims in Bezug auf die Schule ein gestärktes Selbstkonzept und erhöhte Selbstwertschätzung erleben. Das mehrheitlich heilpädagogische Lehrpersonal sowie die gleichgesinnten Mitsonderschüler und die dementsprechenden Unterrichtsweisen

und Bewertungen der Leistungen lassen die meisten Schüler motiviert an Aufgaben herangehen. Was passiert aber nun, wenn den Jugendlichen ein Schulwechsel bevorsteht, der an sich bereits diverse Herausforderungen für einen Heranwachsenden birgt? Ich kann mir vorstellen, dass durch die Sonderbehandlung innerhalb der Sonderschule und dem sozialen Vergleich mit ebenfalls Sonderschülern zwar eine kontextuale Selbsteinschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit vollzogen werden kann, diese aber eine diffuse Wahrnehmung im Hinblick zu einer anderen Gesellschaft – ausserhalb des Mikrokosmos Kinderheim - nährt. Die Kinder sind in der Lage, soziale wie auch schulische Vergleiche innerhalb des Heimsystems adäquat anzustellen, scheinen die Niveauabstufung einer Sonderschule zu einer Regelschule allerdings nicht zu verstehen. Ihre Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit wird problematisch, wenn die Jugendlichen sich nicht im Kontext des gesamten Bildungssystems einschätzen können und dann mit dem neuen Schulsystem konfrontiert werden. In diesem Fall würde das Selbstkonzept in der Leistungsfähigkeit massiv leiden. Das vielleicht fälschlicherweise vermittelte, scheinbar stabile Selbstbild im Sonderschulsystem trügt die Schüler und wird spätestens bei der Berufswahl irritiert. Die Jugendlichen bemerken dann, wie mager ihre schulischen Fähigkeiten und die daraus resultierenden Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich sind. In der sensiblen Zeit vor einem Schul -übertritt, -austritt, oder -wechsel werden die Sonderschüler mit Hilfe der Berufswahl, IV-Abklärung und mehreren Schnupperwochen bestmöglich auf die bevorstehende Veränderung vorbereitet. Meine enge Begleitung zweier Jugendlicher, die sich in dieser Phase befanden, bestätigt die Hypothese von einem vorübergehenden Absinken der Selbstachtung und des Leistungsselbstbildes. Aufgefallen ist mir dies nach der ersten Schnupperwoche und den Berufswahlstunden. Den Jugendlichen werden dort ihre individuellen Möglichkeiten und die möglichen Wege aufgezeigt, was viele wahrscheinlich zum ersten Mal mit ihrer Situation/Realität konfrontiert. Meine Erfahrung zeigt aber auch, dass sich die Jugendlichen schnell mit den neuen Ideen und Möglichkeiten arrangieren können (müssen), was wiederum auf die ausgezeichnete Arbeit des Lehrpersonals, ein passendes Umfeld – bestehend aus Wohngruppen, Peergroups und Bezugspersonen – und ein verinnerlichtes Selbstkonzept der Sonderschüler schliessen lässt.

4. Fazit

„Zwischen dem Ja und dem Nein liegt der Gestaltungsraum des Selbst." (Kuhl/Martens 2013:33)

Ich hätte mich zu Anfang des Studiums als Person eingeschätzt, die eine klare Opferhaltung innehatte. Ich erlaubte mir selbst nicht Fehler zu begehen, setzte meine Ziele falsch. Vermischte eigene mit Fremdzielen, weshalb ich auf keinen grünen Zweig kam. Heute beim Schreiben meiner Bachelor Thesis würde ich mich als Gestalter meines eigenen Lebens beschreiben. Ich wurde durch berufliche und private Erfahrungen und Fehler zum handlungsorientierten Gestalter meiner Umwelt. Für diese Entwicklung war der Glaube an mich selbst, Zutrauen in mich und meine Kompetenz aus eigener Überzeugung und der Anerkennung aus meinem sozialen Umfeld sowie eine vermehrte Selbstreflexion Voraussetzung. Unser Selbst und dessen Bewertung und Umgang damit hat Einfluss in beinahe alle Lebensbereiche. Es ist verantwortlich dafür, wie wir uns Verhalten und dies wahrnehmen. In der Auseinandersetzung damit fiel mir auf, dass das Kinderheim St. Benedikt über mehrere Konzepte für einen fördernden Umgang mit der Entwicklung des Selbstwerts der Kinder verfügt oder oftmals intuitiv die Entwicklung des Selbstwerts begünstigt. Ich denke, dass dem Selbstwert der Heimaufenthalter trotzdem bewusst vermehrt Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Im Folgenden gehe ich auf mögliche Massnahmen ein, mit denen sich das Kinderheim St. Benedikt auseinandersetzen könnte, um die Entwicklung des Selbstwerts der Aufenthalter bestmöglich zu fördern und ihn für den Übergang von der Sonderschule in die Erwerbstätigkeit zu stärken.

4.1 Schlussfolgerung aus sozialpädagogischer Sicht

Die männlichen Kinder kommen im Regelfall frühestens mit sieben Jahren, also zwischen dem frühen und mittleren Kindesalter ins Kinderheim St. Benedikt. Während in der frühen Kindheit Kinder durch positive oder negative Verstärkung, direkte Instruktion und Modelllernen external kontrolliert werden, beginnen die Kinder nun persönliche Standards zu entwickeln, die eine erste Selbstregulation ermöglicht. Um dies im Kinderheim zu fördern, muss festgestellt werden, auf welchem Entwicklungsstand sich das neueintretende Kind befindet, um mögliche Defizite aufarbeiten zu können. Das Kinderheim St. Benedikt gewährleistet dies durch die enge Zusammenarbeit mit einer Psychiaterin, welche im Anschluss an die zweiwöchige Schnupperzeit ein Anamnesegespräch mit Kind und Eltern führt und pro Schulsemester an interdisziplinären Fallbesprechungen teilnimmt, und mehreren internen sowie externen Therapeuten/innen.

Ab dem mittleren Kindesalter nimmt ein Kind zunehmend sein soziales Umfeld, um Vergleiche anzustellen und so sein Selbst evaluieren zu können. Die gesellschaftlich bedeutsamen

Handlungsbereiche (wie Schulkompetenz, Peerakzeptanz oder Sportkompetenz) rücken oftmals ins Zentrum solcher Vergleiche, weshalb das eigene Selbstbild ihnen gegenüber verletzlich wird (siehe Kapitel 2.1.2.8). Meine Hypothese der gesellschaftlichen Einschätzung durch die „eigene Welt Kinderheim St. Benedikt" und die Irritation dieser Einschätzung beim Übertritt sehe ich hiermit bestätigt. Um den Kindern eine realistischere Umwelt zu erschliessen, nenne ich Begriffe wie Enkulturation und soziale Inklusion. Das Kinderheim St. Benedikt ermöglicht bereits einige Aktivitäten, an denen Kinder ausserhalb des Heimkontextes teilnehmen dürfen. Meines Erachtens müssten solche Möglichkeiten allerdings einen höheren Stellenwert eingeordnet und noch mehr Angebote erarbeitet werden. So hätten die Kinder die Chance, ihre Identität in einer vielseitigeren Gesellschaft durch differenziertere soziale Vergleiche zu festigen.

Menschen im mittleren Jugendalter zeichnen sich durch instabile Selbstbilder aus und schwanken von einem Extrem ins andere. Die „multiplen Selbste" (mit Eltern, Freunden, Liebespartnern) differenzieren sich aus und müssen gleichzeitig wieder integriert werden. Folglich können Konflikte zwischen den verschiedenen „Mich-Selbsts" entstehen, was einen erhöhten Bedarf an Selbstreflexion der Jugendlichen verlangt. Die männlichen Jugendlichen beginnen in der Regel erst zwischen dem 15. Und 16. Lebensjahr damit, die Konzentration auf ihr Selbst zu intensivieren (siehe Kapitel 2.1.2.9). Ich sehe hier Begründung dafür, da dieses Alter der Beginn des Übergangs in die Erwerbstätigkeit ist, die Selbstreflexion bei den Aufenthaltern früher zu forcieren um den Sonderschulabgängern den Übergang zu erleichtern. Verschiedene klare Rollenvorbilder könnten diesen Prozess begünstigen. Die Zusammenarbeit mit den Familiensystemen empfinde ich als begünstigendes Element diesbezüglich.

Im Kapitel 2.1.2.10 wird der aktive, bedeutsame Prozess der Auseinandersetzung zwischen Selbst und Umwelt genannt, der zu einem immer anders organisierten Verhältnis zwischen Ich und Welt führt. Die Diskrepanz zwischen dem Kinderheim St. Benedikt als Ort der Geborgen- und Sicherheit und der Exploration ausserhalb des Heimkontextes drückt sich unter diesem Gesichtspunkt beinahe auf. Ich bin der Meinung, dass diese Entwicklungsaufgabe für die Selbstentwicklung für jedes Kind, aufgrund der verschiedenen familiären Hintergründe, individuell unterstützt werden sollte.

Die Vorbereitung auf die Pubertät ist enorm wichtig für die Entwicklung des Selbstwerts (siehe Kapitel 2.1.3.1.). Dafür dienen Gleichaltrigenkontakte in ähnlichen Situationen, welche im Kinderheim St. Benedikt zur Genüge vorhanden sind, aber auch professionelle Anlaufstellen, die die Angestellten des Kinderheims oder die jeweiligen Familiensysteme übernehmen sollten. Diese Unterstützung muss meiner Meinung nach zwischen den Instanzen und den Familiensystemen klar koordiniert werden.

Das Kapitel 2.1.3.2 benennt Studien, die eine positiv getönte Beziehung zu den Eltern sowie ein unterstützendes Elternverhalten mit einer erhöhten Selbstachtung des Jugendlichen in Verbindung bringen. Das Kinderheim St. Benedikt engagiert sich vorbildlich, um Möglichkeiten für die Aufrechterhaltung der Eltern-Kind-Beziehung zu bieten. Ist das Familienverhältnis zu stark zerrüttet, sollten die Professionellen der Sozialen Arbeit so gut wie möglich als Substitut dienen.

Um die qualitativen Freundschaften, wie im Kapitel 2.1.3.3 erklärt, zu fördern, führt das Kinderheim St. Benedikt mehrere gruppenübergreifende Freizeitangebote. Ich sähe es als förderlich, wenn Kinder ausserhalb des Heimkontextes, beispielsweise enge Freunde vom eigentlichen Wohnort oder Kinder aus der umliegenden Regelschule, eingeladen würden.

„(…) Befunde unterstützen die Auffassung, dass Delinquenz vor allem bei solchen Jugendlichen selbstwertsteigernd wirkt, die ansonsten über wenig Quellen für einen positiven Selbstwert verfügen." (siehe Kapitel 2.1.3.4) Die Aufgabe der Angestellten in stationären Kinderheimen ist also, den männlichen Jugendlichen selbstwertsteigernde Quellen näherzubringen bzw. diese zu begünstigen. Ausserdem sollten die jeweiligen Selbstbilder der Jugendlichen bestätigt werden, in dem sie bei der Erreichung erstrebenswerter Ziele unterstützt werden. Dafür ist eine enge Zusammenarbeit mit den Kindseltern und dem Lehrerpersonal vonnöten.

Im Kapitel 2.1.4. haben wir erfahren, dass sich Personen in Situationen, in denen die Wahrnehmung der eigenen Person als unsympathisch, inkompetent, nicht integer etc. dargestellt wird, selbstwertbelastende Faktoren sind. Auch wissen wir um die Begebenheiten der Auswirkungen von instabilen Selbstwerten Bescheid. Nach Kernis, Grannemann und Barcley (1989) wird instabile Selbstwertschätzung mit Depression und Defensivität assoziiert. Sie stellten des Weiteren fest, dass Personen mit instabilem Selbstwert stärker auf positive und negative Ereignisse reagieren als Personen mit stabilem Selbstwertgefühl. Die Aufgabe der Angestellten im Kinderheim St. Benedikt ist also eine Stabilisierung der Selbstwerte der begleiteten Kinder. Diese Stabilität wird von den Aufenthaltern durch selbstbezogenes Wissen wie Selbstwahrnehmung, soziale Rückmeldung und soziale Vergleiche erzielt. Menschen sind stolz auf individuelle Leistungen, welche somit die inhaltliche Basis der Selbstbewertung darstellen. Diese Quellen müssen in der alltäglichen Zusammenarbeit mit den Kindern und Jugendlichen stärker in den Fokus genommen und gefördert werden. Wenn die Stabilität des Selbstwerts innerhalb des Heimkontextes erzielt wurde, glaube ich, kann dies den Übergang in die Erwerbstätigkeit zumindest anfangs erleichtern.

Eine adäquate Persönlichkeitsentwicklung, sowie gelingende Bewältigung herausfordernder Lebenssituationen, erwirkt ganzheitlich körperliches sowie seelisches Wohlbefinden, womit die Aufrechterhaltung der individuellen Identität gesichert werden kann. Die Qualität der erlernten Bewältigungsstrategien hat also Auswirkungen auf die Stabilität des Selbstwerts,

wenn dieser durch Problemstellungen verschiedenster Art belastet wird. Bewältigung meint „die Bemühung eines Menschen (...), Anforderungen und Belastungen in den Griff zu bekommen und sie möglichst zu meistern." (Hurrelmann 2006:269). Hat eine Person funktionierende Bewältigungsstrategien entwickelt, so scheint jede Hürde lösbar. Des Weiteren führt ein erfolgreicher Bewältigungsprozess zu sozialer Integration sowie psychischem und physischem Wohlbefinden (siehe Kapitel 2.2.1). Durch das Vorleben professioneller Bewältigungsverhaltensweisen können die Kinder- und Schulheimaufenthalter ihr Bewältigungsrepertoire durch Modelllernen anhand gegebener Rollenvorbilder erweitern.

Ausserdem sind verschiedene Rollenvorbilder, mit denen sich die Kinder und Jugendlichen differenzieren können/müssen, Voraussetzung einer Entwicklung zu einem individuellen Mannsbild (siehe Kapitel 2.2.1.1). Bedingt durch die gegebene Kluft zwischen den bildungsaffinen Heimmitarbeitenden und den oftmals bildungsferneren Familiensystemen und ihren im Heim platzierten Söhnen, erachte ich eine Differenzierung des Selbst letzterer anhand gegebener Rollenvorbilder als schwierig. Die Vorbildfunktion der Mitarbeiter/innen wird bewusst gepflegt und gelebt und hat bestimmt Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt. Viele Knaben orientieren sich allerdings eher an den Familienvorbildern, was oftmals in Kontrast zum Vorgelebten der Sozialpädagoginnen und -pädagogen steht. Die häufigen Bindungsübertragungen der Kinder auf die Heimangestellten (ein Kind nennt beispielsweise einen Mitarbeitenden intuitiv Papa/Mama) können die Kindeseltern als Entfremdung wahrnehmen und zu Gegenmassnahmen verleiteten, was zu einem Loyalitätskonflikt bei den Aufenthaltern und zu deren Entwicklungsresignation führen kann. Eine engere Zusammenarbeit zwischen Familiensystem und Heim könnte die Rollendiffusität bei den Aufenthaltern meiner Meinung nach mindern bzw. ihr vorbeugen. Bezogen auf die berufliche Zukunft sollten Rollenvorbilder gesucht bzw. hinzugezogen werden, die den Austretenden näher stehen (beispielsweise ehemalige Kinderheimaufenthalter). Den Aufenthaltern des Kinderheims St. Benedikt wird durch die Lebenslage eine hohe Anpassungsleistung abverlangt. Ich bin der Meinung, dass dies auf Dauer zu energieraubend für die Betroffenen ist, weshalb nicht die Anpassung an die erwartete Verhaltensweisen sondern die Veränderung der Persönlichkeit der Aufenthalter in den Fokus genommen werden sollte. Pädagogisch angepasste Persönlichkeiten ohne deren Veränderungsleistung generieren meiner Ansicht nach identitätsarme unsichere Individuen, deren Selbstwertschätzung dadurch nicht stabilisiert werden kann.

Die Erwerbsarbeit ist von eminenter Bedeutung für einen gesunden Selbstwert, da sie nicht nur Existenzsicherung und Statusmerkmale bietet, sondern ebenfalls mit Selbstverwirklichung und Identifikationsmöglichkeiten in Verbindung steht. Das Kinderheim St. Benedikt sollte dafür sorgen, dass die Ansprüche der Aufenthalter in Relation zu ihren Möglichkeiten und Chancen stehen. Diese Anpassung der Erwartungen ist bestimmt keine leichte und soll-

te nicht in einer Resignation des Jugendlichen enden. Der emotionale Prozess diesbezüglich muss innerhalb des Mikrokosmos Kinderheim aufgegriffen, bearbeitet und unterstützt werden.

Aufgrund der Transformationsprozesse in der Arbeitergesellschaft müssen die Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt für einen gelingenden Übergang in ihren traditionellen, sozialen und kulturellen Bezügen gestärkt werden, so dass die gesellschaftlichen Orientierungen sowie Sicherheiten aufrecht erhalten werden können (siehe Kapitel 2.2.2.2). Wenn der gesellschaftliche Wandel bewältigt werden kann, können sich die Übertretenden ihre Teilhabe an der Gesellschaft sichern.

Da ein Individuum präferiert Bewältigungsstrategien anwendet, die mit seiner Biographie zusammenpassen, um das bisher Erlebte im Lot zu halten und das Erfahrene nicht abbrechen zu lassen, sollte das Kinderheim St. Benedikt die Förderung von Lebensbewältigungsstrategien in den Fokus nehmen. Dies kann beispielsweise die Auseinandersetzung mit den Lifeskills sein, welche sich mit den Themenfeldern Entscheidungsfindung, Problembewältigung, kreatives und kritisches Denken, effektive Kommunikation, interpersonalen Beziehungsfähigkeiten, Wissen über die eigene Person, Empathie und Umgang mit eigenen Emotionen und Stress befasst (vgl. Life skills education for Children and Adolescents in schools 1993.:1). Wir haben keinen Einfluss auf die Vergangenheit der Biografien der Kinder und Jugendlichen, können jedoch neue Lösungswege durch Vorleben aufzeigen oder die Sicht auf Vergangenes bearbeiten – hierfür wäre eine engere Zusammenarbeit mit den Therapeutinnen und Therapeuten von Nöten. Ausserdem bildet das Kinderheim, nebst den Familiensystemen, den sozialen Rückhalt, welcher das Konstrukt sozialräumlicher Gegenseitigkeits- und Bindungsstrukturen der Adressaten speist.

Das Individuum lernt sich am besten über andere Menschen kennen, indem es sich über Interaktion mit seinem Selbst auseinandersetzt (siehe Kapitel 2.2.3). Aus dieser gegenseitigen Interaktion resultieren Wertschätzung und soziale Anerkennung. Das Kinderheim St. Benedikt sollte dementsprechend weiterhin und vermehrt engagiert bleiben, die Aufenthalter mit verschiedenen Leuten in Kontakt zu bringen.

Die oftmals fehlende Zeit der Kindseltern, sich den persönlichen Kompetenzebenen ihrer Kinder anzunehmen, muss von den Angestellten des Kinderheims St. Benedikt substituiert werden, um die Entwicklungschancen der Persönlichkeiten der Kinder und Jugendlichen auf hohem Niveau halten zu können. Wir müssen die entspannte Situation und Einstellung bieten um uns auf den Menschen einzulassen und ihn bestmöglich unterstützen zu können. Unter diesen Umständen erkennen wir persönliche Talente und Möglichkeiten und können weniger unvoreingenommen, dafür warmherzig Selbstäusserungen der Kinder wahrnehmen, akzeptieren und dadurch individuell fördern (siehe Kapitel 2.3).

Um im Leben und den darin befindlichen herausfordernden Situationen bestehen zu können, sollten die Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt eine Gestaltergrundhaltung entwickeln können. Die Grundhaltung wird den Kindern aus den Familiensystemen bereits im jungen Kindesalter mitgegeben. Insofern glaube ich, die Kinder und Jugendlichen können ihre Weltanschauung nur dann in eine gestaltende Richtung lenken, wenn das Familiensystem einen ähnlichen Wandel mitmacht oder sich der Aufenthalter bewusst von der Familienhaltung distanziert. Im Kinderheim St. Benedikt haben sie durch die Mitarbeitenden viele Möglichkeiten, am Modell zu lernen. Ausgehend von meiner eigenen Biografie glaube ich allerdings, dass nebst dem Willen auch ein gewisses Alter erreicht werden muss, um aktiv seine Haltungsgrundsätze zu reflektieren und verändern zu können. Die erhöhte Konzentration auf das Selbst beginnt bei männlichen Jugendlichen im 15. Bis 16. Lebensjahr (siehe Kapitel 2.1.2.9), weshalb das Kinderheim in diesen Jahren die Haltungsfrage über das Leben aufgreifen und mit den Jugendlichen bearbeiten sollte. Ich bin der Ansicht, ein junger Mensch, der das Gefühl inne hat, sein Leben eigenständig gestalten zu können, hat erhöhte Kenntnis über sein Selbst und kann die Bewertung dessen einfacher auf einem gesunden Niveau halten. Es wird ein erhöhtes Mass an Selbstreflexionsfähigkeit bei den Jugendlichen verlangt, um den erschwerten Bedingungen ohne Schädigung entgegentreten zu können.
Die männlichen Kinder und Jugendlichen des Kinderheims St. Benedikt leben in zwei Welten, im Heim und zu Hause (manchmal aufgeteilt in verschiedene Haushalte mit Kindsmutter und Kindsvater). Mit diesem Aspekt müssen sich nicht nur die Kinder und Jugendlichen selbst, sondern auch das Familiensystem und die Mitarbeitenden des Kinderheim St. Benedikt auseinandersetzen. Gelingt dieser Prozess in wohlwollender Kooperation mit dem kongruenten Ziel einer bestmöglichen Entwicklung des Aufenthalters, dann glaube ich, dass sich der Aufenthalter, durch die Akzeptanz aller Beteiligten, auf seine Lebenslage einlassen und sich die angebotenen Ressourcen erschliessen kann. Eine offene Informationspolitik zwischen Heim und dem jeweiligen Zuhause, sowie die aktive Teilhabe der Kindseltern an Unterstützungsangeboten und Vertrauen in den Verein Kinderheim St. Benedikt, nenne ich als grundlegende Voraussetzung dafür. Schaffen es die betroffenen Adressatensysteme, sich auf die neue Situation einzulassen und glauben sie an einen Sinn in der Platzierung, ist das Kinderheim St. Benedikt eine Ressource für Kind und Familiensystem. Es wird mit hoher Wahrscheinlichkeit ein gesellschaftsfähiger junger Mann in die Erwerbstätigkeit entlassen.

4.2 Schlussfolgerung aus schulischer Sicht

Das Sonderschulsystem im Kinderheim St. Benedikt ist auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Heimaufenthalter angepasst. Es gibt Ausnahmen bei Schülern, die trotz Sonderangebot ihr mitgebrachtes Bildungsdefizit bis zum Ende der Schulzeit nicht mehr aufholen können oder aber Schüler, die trotz individuell zugeschnittenen Lehrplans in manchen Fächern un-

terfordert sind. Allgemein sind die Kinder und Jugendlichen innerhalb des Kinderheims St. Benedikt in der Lage, moderate Leistungen zu erbringen. Sie erfahren individuelle Förderung in Kleinklassen von sechs bis acht Kindern von sehr wertschätzenden und engagierten Lehrpersonen, was nach Roeser und Eccles (1998) die Selbstwertschätzung und das Selbstkonzept der Schüler in ihrer schulischen Leistungsfähigkeit steigert.

In der wohlwollenden, wertschätzenden Art des Lehrpersonals sehe ich gleichermassen Chancen wie auch Risiken für die schulische Entwicklung und deren Auswirkungen auf den Selbstwert der Sonderschüler. Überzeugt stehe ich hinter der Meinung Roesers und Eccles' (1998), dass die Wertschätzung ein wichtiger Bestandteil im Umgang mit den Sonderschülern sein sollte. Allerdings fällt die Bewertung der Leistungen ebenfalls wertschätzend und wohlwollend aus, was schnell zu surrealen Benotungen der Kinder und Jugendlichen führt. Im Bildungsniveau Sonderschule – weit entfernt des Regelschulsystems – erzielen die Kinder Höchstnoten, was bei manchen Kindern zur schulischen Resignation führt („Wieso soll ich noch mehr lernen, ich habe ja eh schon super Noten"). Ich bin der Meinung, in Sonderschulen den Fokus nicht nur auf die Leistung, sondern viel mehr auf den Lernprozess richten zu müssen. Wir wissen um die zwei Grundhaltungen, die ein Individuum innehaben kann, Bescheid. Was für den einen Schüler ein lehrreicher Fehler ist, nimmt der andere Schüler als langfristige Hilflosigkeit wahr. Insofern sollten der motivationssteigernde Umgang und die Wertschätzung des Lehrpersonals mit den Sonderschülern unter Miteinbezug des Pygmalion-Effekts gestaltet werden. Durch die vermehrte Spiegelung der Lehrkörper wird bei den Schülern suggestiv die Leistungsfähigkeit gefördert. Geben die heilpädagogischen Lehrkörper den Sonderschülern zu verstehen, dass sie ihnen alles zutrauen und Potential sehen, wenn sie sich nur genug reinhängen, so werden sich die Kinder und Jugendlichen vermehrt in diese Richtung entwickeln. Werden die Kinder zu stark gelobt, was meiner Meinung nach durch die oftmals zugeschriebene Hilfsbedürftigkeit gemacht wird, wirkt die Wertschätzung der erbrachten Leistungsfähigkeit gegenüber realitätsfern. Dies funktioniert bis zum ersten erlebten Misserfolg ausserhalb des Sicherheitsrahmens Sonderschule. Denn wenn den Aufenthaltern beigebracht wird, ihr Leistungserfolg bedeute deren hohe Begabung und Talent, so lernen sie implizit, Fehler und Misserfolge seien die Begründung für ihre Inkompetenz. Im Hinblick auf den Übertritt sehe ich hier Schwierigkeiten in neu zu bewältigenden Aufgaben. Durch die realitätsferne Behandlung und Bewertung der Sonderschüler treten vielleicht vermehrt Gefühle von Hilflosigkeit, Selbstzweifel oder fehlendem Zutrauen auf, was dann am Selbstwert der Sonderschüler nagt. Deshalb empfinde ich es sinnvoll, den Lernprozess und nicht die erbrachte Leistung zu loben und dadurch zu fördern.

Um die Jugendlichen auf ihren Übertritt adäquat vorzubereiten, sollte meines Erachtens schon früh ihre gesellschaftliche Position und ihre schulischen bzw. beruflichen Möglichkeiten thematisiert werden, ohne sie in eine Resignation zu manövrieren. So haben die Aufent-

halter die Möglichkeit, sich gesellschaftlich einzuschätzen und sich im Übergang schneller zu assimilieren. Meiner Meinung nach könnte so das Selbstkonzept in der jeweiligen Leistungsfähigkeit stabilisiert werden, was einer vorübergehenden Absenkung dessen im Übergang vorbeugen würde. Surreale Hoffnungen und Ziele würden mit dieser Vorgehensweise weniger bei den Jugendlichen entstehen können.

4.3 Beantwortung der Fragestellung

Die Fragestellung:

„Was sind Einflussfaktoren für die Bildung des Selbst und welchen erhöhten Belastungen ist das Selbstwertgefühl von männlichen Kindern und Jugendlichen von Schulheimen, im Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ausgesetzt?“

Nebst der Selbstbildentwicklung von Geburt bis ins Jugendalter sowie der Ökologie des jugendlichen Selbstbildes gelten die Pubertät, die Familienbeziehung und die Beziehung zu Gleichaltrigen, aus entwicklungstheoretischer Sicht, zu den Einflussfaktoren für die Bildung des Selbstwerts. Die persönliche Bewertung selbstbezogenen Wissens bildet das Fundament für das Selbstwertgefühl. Folglich können alle Ursprünge selbstbezogenen Wissens – Selbstwahrnehmung, soziale Rückmeldung und soziale Vergleiche – als Selbstwertquellen genannt werden. Situationen in denen die Wahrnehmung der eigenen Person als unsympathisch, inkompetent, nicht integer etc. dargestellt wird, sind selbstwertbelastende Faktoren. Ebenso zähle ich die männliche Sozialisierung und die Sonderschule zu den Einflussfaktoren für die Bildung des Selbst. Das Bildungsniveau der Sonderschule im Kontrast zur heutigen Marktwirtschaft will allerdings als additives Element, für eine Selbstwertabsenkung im Übergang von der Schule in die Erwerbsarbeit, speziell hervorgehoben werden, da der Übergang an sich für jeden Jugendlichen bereits eine Herausforderung darstellt und die Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt nochmals erschwerteren Bedingungen gegenüberstehen.
Aus eben genannten Gründen entstehen bei Entwicklungsdefiziten erhöhte Belastungen in der Entwicklung und der Aufrechterhaltung des Selbstwertgefühls, was im Übergang vom „sicheren Mikrokosmos“ Kinderheim St. Benedikt in die meist eigenständig zu bewältigende Erwerbstätigkeit den Höhepunkt erlebt. Die männlichen Kinder und Jugendlichen des Kinderheims St. Benedikt sind, bedingt durch ihre benachteiligte Lebenslage, diesbezüglich erhöhtem Risiko ausgesetzt.
Die Theorie der biographischen Lebensbewältigung, welche Biografie, Lebensbewältigung und Sozialintegration in einen höheren Zusammenhang bringt und die vier Grunddimensionen der Lebensbewältigung erklärt, dient zusammen mit der Theorie der Gestaltergrundhaltung und der adäquaten Zielpassung der Stabilisierung des Selbstwerts und dem Entgegenhandeln erhöhten Belastungen an diesen.

Die Hypothese:

„Langjährige männliche Schulheimaufenthalter des Kinderheims St. Benedikt entwickeln während ihres Aufenthalts eine Selbstwertschätzung, die beim Heimaus- bzw. -übertritt auf Grund der Neuorientierung in der Diversität der Gesellschaft irritiert wird. Dies wirkt sich negativ auf die Bewertung des Selbst aus, was die ehemaligen Kinderheimaufenthalter an einer adäquaten Problembearbeitung hindert."

Meine Arbeit zeigt anhand der kritischen Reflexionen in Bezug auf die Aufenthalter des Kinderheims St. Benedikt deren Lebenslage auf. Es wird ersichtlich, was einen gesunden Selbstwert ausmacht und was ihn Belastet. Es ist nur zu vermuten, was mit den Austretenden des Kinderheims im Übertritt von der Sonderschule, in Anbetracht der Diversität an Herausforderungen, mit deren Selbstwertgefühlen geschehen kann. Einziges Indiz für eine Bestätigung meiner Hypothese sind die sechs bereits ausgetretenen Heimaufenthalter der letzten zwei Jahre, wovon es Zweien gelang, sich in der Erwerbstätigkeit zu beweisen. Diese zwei konnten allerdings eine interne EBA-Attestlehre absolvieren und wurden demensprechend eng begleitet. Um meine Hypothese bestätigen zu können, müssten empirische Daten gesammelt und ausgewertet werden.

4.4 Weiterführende Gedanken

Es ist auffallend, welch starken Einfluss ein Familiensystem auf die Entwicklung des Kindes und somit auch seinen Selbstwert hat. Insofern wären weiterführende Gedanken und Konzepte im Umgang mit Familiensystemen in Bezug auf die Förderung der Selbstwertentwicklung der Aufenthalter zu erarbeiten. Hierfür würde ich gerne genauer auf die soziale Milieuvernetzung, den Habitus und Lernen nach Pierre Bourdieu eingehen. Auch würde ich gerne Konzepte zu meinen Vorschlägen im Fazit erstellen und diese als Pilotprojekte ausführen, um empirische Daten dazu sammeln und meine Fragestellung darauf gestützt beantworten zu können. Interessant wäre auch das Element der Traumadiagnose in die Thematik miteinzubeziehen, da ich davon ausgehe, dass viele der Kinderheimaufenthalter entwicklungstraumatische Lebensereignisse erleben mussten, was ihr Selbstwertgefühl womöglich zusätzlich beeinflusst. Viele haben vielleicht nie ein adäquates Selbstbewusstsein entwickelt, keine Selbstwirksamkeit erlebt oder konnten kein Urvertrauen bilden. Dies empirisch zu untersuchen und genauer zu eruieren würde meine Arbeit zusätzlich unterstützen und stärken. Abschliessend soll meine Arbeit dazu dienen, die sozialpädagogische bzw. soziale Arbeit als Bildungsarbeit zu verstehen, die durch Rollenvorbilder gelebt sein will. Das bedeutet für mich, ein Sozialarbeiter/eine Sozialarbeiterin sollte über eine hervorragende Selbstreflexion verfügen, um den eigenen Selbstwert auf adäquatem Niveau pflegen zu können und den Adressaten damit mit bestem Beispiel den eigenen Umgang mit dem Selbstwert zu erleich-

tern. Die Auseinandersetzung mit den Klienten des Kinderheims St. Benedikt unter dem Gesichtspunkt meiner Arbeit begleitete mich über zwei Semester. Ich bin mir dem hohen Anspruch meiner resultierenden Empfehlung dieser Arbeit sehr bewusst. Kinder und Jugendliche, von denen viele mehrdimensionale Defizite bereits vor dem Heimaufenthalt aufweisen, bekommen durch professionelle Unterstützung die Chance, diese aufzuarbeiten. Gleichzeitig sollen sie schon frühzeitig mit ihren beruflichen Möglichkeiten auseinandersetzen, um im Übergang in ein Leben nach dem Heim bestehen zu können. Ich kann keine pauschalen Aussagen über ein Funktionieren dieses Vorhabens äussern. Jedoch bin ich der Überzeugung, dass der Aufenthalter im Übergang gestärkt wird, wenn der Fokus der pädagogischen Mitarbeitenden während des Aufenthalts auf der Entwicklung eines gesunden Selbstwerts in Relation zu der Welt ausserhalb des Kinderheims gelegt wird.

„Ein jeder gibt den Wert sich selbst.“ (Friedrich Schiller in Kuhl/Martens 2013:84)

5. Quellenverzeichnis

5.1 Literaturangaben

Böhnisch, Lothar/Winter Reinhard (1993). Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böhnisch, Lothar (2001). Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böhnisch, Lothar (2004). Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang (2009). Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Flammer, August (2005). Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung. 3. Auflage. Bern: Huber.

Greve, Werner (Hrsg.) (2000). Psychologie des Selbst. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Hurrelmann, Klaus (2006). Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Kreher, Thomas (2007). „Heutzutage muss man kämpfen". Bewältigungsformen junger Männer angesichts entgrenzter Übergänge in Arbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Kuhl, Julius/Martens, Jens-Uwe (2013). Die Kunst der Selbstmotivierung. Neue Erkentnisse in der Motivationsforschung praktisch nutzen. 5. überarbeitete Auflage. W. Kohlhammer Verlag.

Rahn, Peter (2005). Übergang zur Erwerbstätigkeit. Bewältigungsstrategien Jugendlicher in benachteiligten Lebenslagen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schaffner, Dorothee (2007). Junge Erwachsene zwischen Sozialhilfe und Arbeitsmarkt. Biografische Bewältigung von diskontinuierlichen Bildungs- und Erwerbsverläufen. Bern: h.e.p. Verlag ag.

Schütz, Astrid (2000). Psychologie des Selbstwertgefühls. Von Selbstakzeptanz bis Arroganz. Stuttgart; Berlin; Köln: Verlag W. Kohlhammer

5.2 Internetquellen

Bundesamt für Statistik (2015a). Bildungslandschaft Schweiz. Neuchâtel 2015. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/01/bls.html. [Zugriffsdatum 02. März 2015]

Bundesamt für Statistik (2015b). Schülerinnen, Schüler und Studierende 2009/10. Neuchâtel 2015. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html? publicationID=4365. [Zugriffsdatum 02. März 2015].

Eidgenössische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK (2007). Einheitliche Terminologie vom 25. Oktober 2007 für den Bereich der Sonderpädagogik. URL: http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/sonderpaed/terminologie_d.pdf. [Zugriffsdatum 02. März 2015]

Eidgenössische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK (2014). Basics Bildungswesen Schweiz. URL: http://www.edk.ch/dyn/14798.php [Zugriffsdatum 02. März 2015]

Schulheim St. Benedikt (2015). Über uns. Leitbild. URL: http://www.stbenedikt.ch/2013-07-12-07-06-08/leitbild.html [Zugriffsdatum 12. Juni 2015]

Studie Avenir Suisse (2010). Die Zukunft der Lehre. Die Berufsbildung in einer neuen Wirklichkeit. URL: http://www.avenir-suisse.ch/wp-content/uploads/2010/11/duale-Bildung_hp_inhalt.pdf. [Zugriffsdatum 02. März 2015]

World Health Organisation (1993). Life Skills education for Children ans Adolescents in schools. Introduction and Guidelines to Facilitate the Development and Implementation of Life Skills Programmes. URL: http://whqlibdoc.who.int/hq/1994/who_mnh_psf_93.7a_rev.2.pdf [Zugriffsdatum 12.06.2015]

Bachelor Thesis

Erklärung des Studierenden zur Bachelor Thesis

Name, Vorname: .....

Titel/Untertitel Bachelor Thesis:

.....

.....

Begleitung Bachelor Thesis:

.....

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Datum:..... Unterschrift:.....